
FRÖSI
11/87
PIONIER-
MAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
PREIS 0,70 M
ISSN 0323-8806
Klemke 87

AUFRUF

zum Literaturwettbewerb der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ „Ich leb so gern in meinem Land“

Habt Ihr Lust auf ein Abenteuer? Ich lade Euch ein! Mitzunehmen braucht Ihr nichts als Eure fünf Sinne – Augen auf, Ohren auf, die Nase in den Wind, fein geschmeckt, fein gefühlt!
Wohin die Reise geht? Tja, vielleicht zum Mittelpunkt der Erde oder um den Mond, vielleicht in die Urzeit, vielleicht zu einem unheimlichen Planeten, einem Affenstern sogar, oder auch in die Smaragdenstadt, nach Liliput und Brobdingnag, nach Troja, Vineta, Sundevit, zum Silbersee, ins Wunderland? Vielleicht trampen wir nach Norden, begegnen Ede und Unku, der Wasseramsel, Zwerg Nase oder Hans im Glück, sind unterwegs mit Onkel Shiga, reisen zum Roten Platz und ringsherum, kommen mit dem Flügelpferd durch die Zeiten ...
Mich bewegt unser Alltag. Allerorts Veränderungen!
Was meint Ihr, stecken darin Abenteuer, große Abenteuer, sind Veränderungen hier und heute ein lohnendes Reiseziel? Ich denke ja.
Wer sind die Veränderer? Was riskieren sie? Verändert auch Ihr, verändert auch Euch der Alltag? Versucht zu entdecken, was sich verändert hat, was sich verändert, was sich verändern wird. Versucht zu verstehen, warum sich Veränderungen vollziehen, warum unser Land sehr dafür eintritt, daß uns der Frieden erhalten bleibt, daß diese Welt sicherer, schöner, gerechter wird.
Schreibt auf, was Ihr entdeckt, tragt Eure Entdeckungen öffentlich vor, im Kulturprogramm in Vorbereitung auf das Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt oder anläßlich des 40. Jahrestages der Pionierorganisation vielleicht, regt so zu neuen Entdeckungen an!
Bücher können für Eure Entdeckungsreisen Routen vorgeben, können Euch treue Reisegefährten sein. Hütet Euch aber abzuschreiben oder Ideen zu kopieren, vertraut Eurer Phantasie! Nur so gelangt Ihr letztendlich ans Ziel.
Versucht, Eure Erlebnisse, Erfahrungen, Beobachtungen in Berichte und Reportagen, Interviews und Porträts, Gedichte und Lieder, Sprüche, Rätsel, Fabeln, Märchen, Puppenspiele, Briefe, Tagebuchseiten, Sketsche und kleine Theaterstücke, Miniaturen, Kurzgeschichten oder auch anders noch zu fassen.
Ich bin neugierig, wohin Ihr dank Eurer fünf Sinne gelangt, welche Abenteuer Ihr so erlebt, wer vielleicht am Mittelpunkt der Erde sein Flügelpferd besteigt und ins Jahr 2000 fliegt ...
Auf jeden Fall viel Spaß wünscht Euch

Euer Jürgen Jankofsky

Wettbewerbsbedingungen

Schickt Eure Arbeiten bis spätestens 10. März 1988 an Eure Kreisleitung der FDJ!
Eure Einsendungen werden nur dann bewertet, wenn Ihr nicht vergeßt

- Name, Vorname
- Alter, Klasse
- vollständige Heimatadresse und Anschrift der Schule

anzugeben.

Aufgefordert sind auch alle Zirkel „Schreibender Pioniere und Schüler“. Mitglieder eines Zirkels oder einer Arbeitsgemeinschaft geben außerdem auch die Anschrift des Zirkels an.
Zirkelkollektive, die nicht an einer Schule bestehen, schikken ihre Einsendungen (pro Schüler bis zu zwei Arbeiten) direkt an die Bezirksleitung der FDJ.
Die erfolgreichsten Teilnehmer werden durch die Zentrale Jury ausgezeichnet. Alle Preisträger erhalten eine Einladung zur Abschlußveranstaltung nach Karl-Marx-Stadt für den August 1988.

Zentralrat der FDJ



W. A. Serow „Lenin verkündet die Sowjetmacht“

PETER HACKS

OKTOBER-SONG

Da haben die Proleten Schluß gesagt
Und die Bauern: Es ist soweit,
Und haben den Kerenski davongejagt
Und die Vergangenheit.
Und das war im Oktober,
Als das so war,
In Petrograd in Rußland,
Im siebzehner Jahr.

Da hat der Soldat das Gewehr umgewandt,
Da wurde er wieder Prolet.
Worauf sehr schnell vom Krieg abstand
Die Generalität.
Und das war im Oktober ...

Da hatte der Muschik[1] den Bauch nicht voll,
Und da las er dann ein Dekret,
Daß der das Korn jetzt fressen soll,
der auch das Korn abmäht.
Und das war im Oktober ...

Die Herren haben durchs Monokel geguckt
Und haben die Welt regiert,
Und eh ein Matrose in die Newa spuckt,
warn sie expropriiert[2]).
Und das war im Oktober ...

Und der das Lied euch singen tat,
Lebt in einer neuen Welt.
Der Kumpel, der Muschik, der rote Soldat
Haben sie euch hingestellt.
Und das war im Oktober ...

1) Bauer
2) enteignet

(aus: „Von Neujahr bis Silvester“, Der Kinderbuchverlag Berlin, 1981)

Gefragt sind Fragen

Jede Frage auf dieser Seite wurde von mehr als 100 wißbegierigen FRÖSI-Lesern gestellt. Wieder antwortet Prof. Dr. Fritz Bernhard.



Warum drehen sich in den Filmen die Räder der Kutschen rückwärts, wenn die Kutschen vorwärts fahren?

Das bewegte Bild auf der Leinwand entsteht dadurch, daß pro Sekunde 24 Aufnahmen eines Vorganges projiziert werden. Das menschliche Auge ist so träge, daß es die einzelnen Aufnahmen nicht getrennt sieht, sondern nur die kontinuierliche Bewegung wahrnimmt. Nun zu Deiner Frage: Dreht sich das Rad der Kutsche während zweier aufeinanderfolgender Aufnahmen (also in einer 24stel Sekunde) gerade um einen Speichenabstand weiter, so sind alle Aufnahmen des Rades gleich und das Rad scheint zu stehen, wenn man auch sonst auf dem Film sieht, daß sich die Kutsche bewegt.
Dreht sich das Rad etwas schneller, so bewegen sich die Speichen langsam in der richtigen Richtung, das Rad scheint sich langsam zu drehen. Dreht sich das Rad langsamer als im ersten Fall, so erfolgen die Aufnahmen der Kamera jeweils zu einem Zeitpunkt, wo die Speichen noch nicht in der Position sind, wo alle Bilder gleich sind, dann scheint sich das Rad zurückzudrehen. Beim Anfahren einer Kutsche im Film kann es mehrmals dazu kommen, daß die Räder sich erst rückwärts und dann vorwärts zu drehen scheinen.

Wie funktioniert ein Zimmerbarometer?

Der wichtigste Teil eines Zimmer(Aneroid)-Barometers ist eine etwa 5 cm große flache Metallkapsel, die innen luftleer gepumpt wurde. Der äußere Luftdruck drückt von allen Seiten mit etwa 10 Newton/cm² auf die Kapsel. Die Kapselflächen werden also mit etwa 200 Newton zusammengedrückt. Die Kapselfläche besteht aus einer dünnen Membran und würde durch die große Kraft zusammengedrückt werden, wenn nicht eine Feder im Kapselinneren diese Kraft aufnehmen würde. Exaktes Gleichgewicht herrscht nur bei einem ganz bestimmten Druck. Ist der tatsächlich herrschende Luftdruck höher, so wird die dünnwandige Schachtel etwas zusammengedrückt, bei geringerem Druck wird sie geringfügig ausgebeult.
Die Bewegungen der Membran betragen nur Bruchteile eines Millimeters. Durch einen Übersetzungsmechanismus wird diese Bewegung sehr verstärkt in die Drehbewegung der Barometernadel übersetzt. Da der empfindliche Übersetzungsmechanismus infolge von Reibung manchmal der Dickeänderung der Schachtel nicht folgt, pflegt der erfahrene Beobachter vor dem Ablesen des Zeigers leicht gegen das Barometergehäuse zu klopfen, um den richtigen Zeigerausschlag zu erhalten.

Wie entsteht der Wind?

Winde entstehen als Folge von Luftdruckunterschieden. Die Luft strömt von Gebieten hohen Luftdruckes zu Gegenden, wo niedriger Luftdruck herrscht. Infolge der Erddrehung strömt die Luft allerdings nicht direkt vom Hoch zum Tief, sondern erfährt eine Rechtsablenkung auf der Nordhalbkugel und eine Linksablenkung auf der südlichen Halbkugel. Das ist auf den Wetterkarten im Fernsehen deutlich zu sehen.

Welche Temperatur erzeugt ein Bügeleisen?

Nach dem Waschen ist bei vielen Bekleidungsstücken eine Nachbehandlung mit dem Bügeleisen erforderlich. Das Gewebe wird hierbei durch eine Erwärmung geglättet, d. h., der Stoff wird bis in den Bereich der beginnenden plastischen Verformung erhitzt. Die dazu erforderliche Temperatur ist je nach der Stoffart unterschiedlich. Die niedrigste Temperatur benötigen Dederon und Kunstseide. Dies ist im Kleidungsstück und am Temperaturregler des Bügeleisens mit einem Punkt auf der Skala markiert. Wolle und Naturseide erfordern eine höhere Temperatur. Dies ist mit zwei Punkten vermerkt. Baumwolle und Leinen erfordern eine Temperatureinstellung im oberen Bereich. Dies ist mit drei Punkten markiert. Ein Punkt entspricht einer Temperatur von etwa 70–75 °C, zwei Punkte entsprechen einer Temperatur von etwa 120 bis 125 °C, drei Punkte entsprechen einer Temperatur von 152–156 °C.

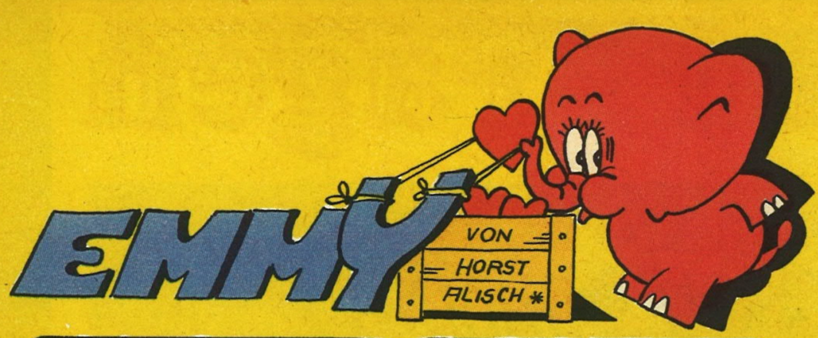
Wie groß ist der Mond?

Der Mond hat einen Durchmesser von 3 476 km. Die Erde ist also etwa viermal größer. Seine Masse beträgt $7{,}3 \times 10^{23}$ kg. Während die Erdbeschleunigung 9,81 m/sec² beträgt, herrscht an der Mondoberfläche nur eine Beschleunigung von 1,62 m/sec². Ein Kosmonaut hat dort also nur 16 Prozent seines irdischen Gewichts zu bewegen und kann daher viel höher und weiter springen.

Können Pflaumenerntemaschinen so entwickelt werden, daß sie madige Pflaumen gleich aussortieren können?

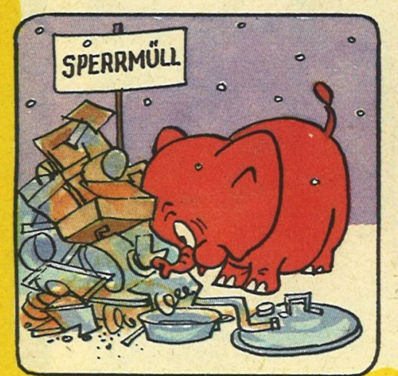
Bei dem gegenwärtigen Stand der Automatisierungstechnik wäre es nach meiner Ansicht durchaus möglich. Allerdings wäre die Maschine sehr teuer und man muß sich fragen, ob sich der Entwicklungsaufwand und die Herstellung lohnt. In der Praxis wird ja vieles deshalb nicht gebaut, weil es sich nicht lohnt, obwohl das Gerät prinzipiell herstellbar ist. So wird man z. B. keinen fahrbaren Zigarettenzünderroboter bauen, obwohl das technisch möglich wäre.

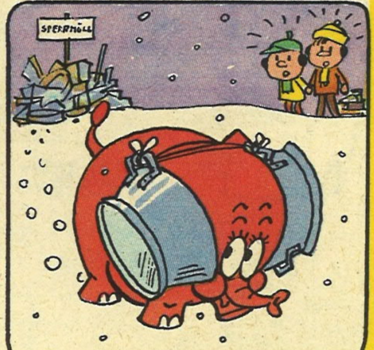
Zeichnung: Winfried Warmke
Repro: Hilmar Schubert

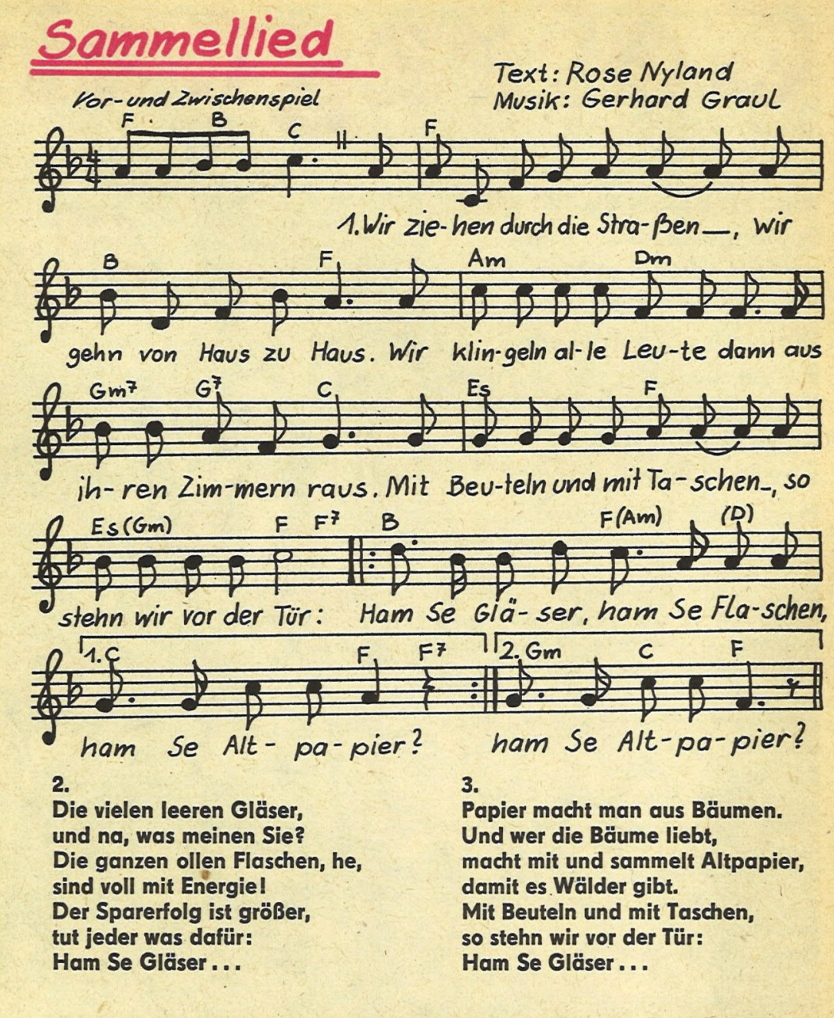






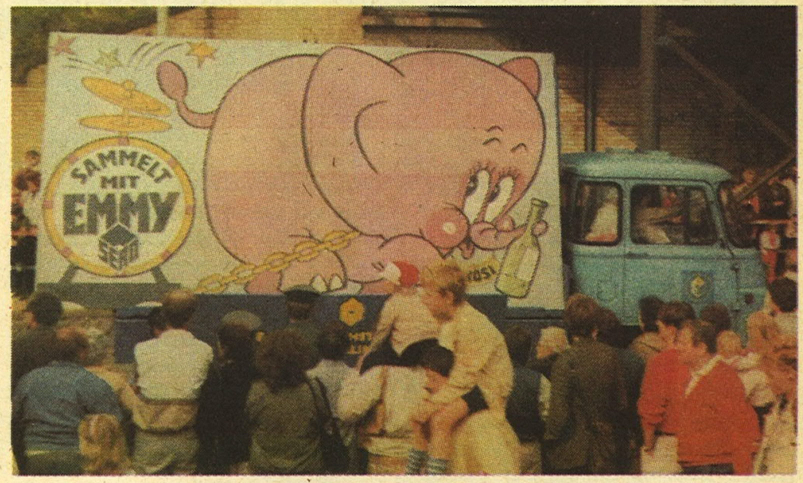






2.
Die vielen leeren Gläser,
und na, was meinen Sie?
Die ganzen ollen Flaschen, he,
sind voll mit Energie!
Der Sparerfolg ist größer,
tut jeder was dafür:
Ham Se Gläser . . .

3.
Papier macht man aus Bäumen.
Und wer die Bäume liebt,
macht mit und sammelt Altpapier,
damit es Wälder gibt.
Mit Beuteln und mit Taschen,
so stehn wir vor der Tür:
Ham Se Gläser . . .



Frösi-Spass



Was könnte Kalle sagen? Euch wird doch sicherlich etwas einfallen. Greift zur Postkarte, schreibt in Emmys Auftrag die Antwort drauf und schickt diese an Redaktion „Frösi", Kennwort: Ohrenklappe, Postschließfach 37, Berlin, 1056.
Emmy sucht 20 Antworten zur Veröffentlichung aus und belohnt weitere 100 Postkarten mit „Frösi"-Souvenirs. Einsendeschluß ist der 30. Dezember 1987.



Mein/unser Sammelergebnis:

....

kg Altpapier ....

....

Bestätigung der Annahmestelle oder des Pionierleiters

Wir bitten, das Ergebnis für den Bezirk .... **anzurechnen**

Ab geht die Post!

Unsere Emmy kommt langsam in Pioniertreffenstimmung! Und euch wird es ähnlich gehen. Ihr wißt ja, daß die Pioniere sich vorgenommen haben, durch das Sammeln von Sekundärrohstoffen zur Eigenfinanzierung des VIII. Pioniertreffens in Karl-Marx-Stadt beizutragen. Emmy ist natürlich dabei!

Auch in Karl-Marx-Stadt – Elefantenehrenwort! Auf unseren Fotos seht ihr Emmy schon mal probeweise Lkw fahren. Es kommt aber noch toller! Aufmerksame Fernsehzuschauer konnten unsere Emmy bereits in Karl-Marx-Stadt bewundern, als sie während der Sendung „mobil" durch die Straßen sauste. Zum Pioniertreffen sollen die fleißigsten SERO-Sammler gemeinsam mit unserer Emmy losmarschieren. Deshalb lautet ihre Frage: **Wer führt Emmy durch Karl-Marx-Stadt?** Ab sofort und nur mit dem hier abgedruckten Emmy-Sammelschein könnt ihr euch als Emmy-Begleiter bewerben. Altpapier sammeln, das Ergebnis bestätigen lassen, den Abschnitt auf eine Postkarte kleben und losschicken an Redaktion „Frösi", Kennwort: Emmy, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Und vergeßt nicht, euren Bezirk auf dem Sammelabschnitt zu vermerken, denn Emmy ist mächtig gespannt darauf, wo zuerst die 3 000 Tonnen Altpapier zusammengetragen wurden, von denen im vergangenen Heft die Rede war.



Neben den Fahrkarten nach Karl-Marx-Stadt liegen elefantastische Preise für euch bereit: Da sind Emmy-Poster und Emmy-T-Shirts, Malhefte und Emmy-Schreibhefte, wir bieten Emmy-Mützen und Emmy-Puzzle-Spiele und vieles andere mehr. Euer Sammelfleiß lohnt sich also in jeder Hinsicht.

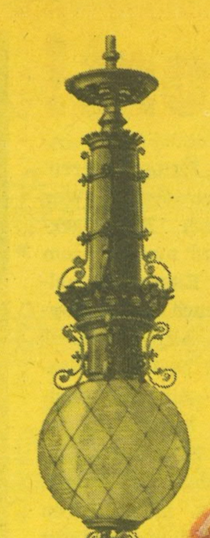
Solltet ihr gemeinsam in der Pioniergruppe sammeln, dann bietet sich nebenstehendes Lied als Sammel-Hit an. Schwungvoll vorgetragen, werdet ihr damit sicherlich viel Beifall ernten.

Genug der Vorrede: Nun ist euer Sammelfleiß gefragt! Emmy wartet sehnsüchtig auf eure Zuschriften und hat einen Extra-Emmy-Stab gebildet, um sofort mit der Auswertung zu beginnen.

Also dann: Ab geht die Post!

Fotos: Frank-Rainer Berger





Schon strahlen sie wieder in hellstem Lichterglanz – der Weihnachtsbaum unten am Markt, der stattliche große oben am Alten Rathaus, die Tannenbäume auf Plätzen, in Kindergärten, in den Schulen, vor den Bahnhöfen, in unseren Stuben.
Hell brennen die Lichterketten, leuchten die elektrischen Kerzen, vermitteln Freude, Frohsinn, Wärme und Geborgenheit.
Gerade jetzt, wo es viel Licht gibt, bleibt „Frösi" dem Licht auf der Spur.
Uschi Bergmann (Text) und Sven Odening (Grafik) halfen uns dabei.



Lichtpunkte aus Berlin

Zwischen 1880 und 1890 gingen auf Straßen und Plätzen Berlins zum erstenmal elektrische Lichter an.

Glühlampenfabriken wurden gegründet. Jede Glühlampe ist lange Zeit mundgeblasen und sorgfältig verpackt worden. Sie kostete mehr, als ein Arbeiter an einem Tag verdiente.

Gebräuchlich waren anfangs Glühlampen, wie sie der Amerikaner Edison entwickelte.

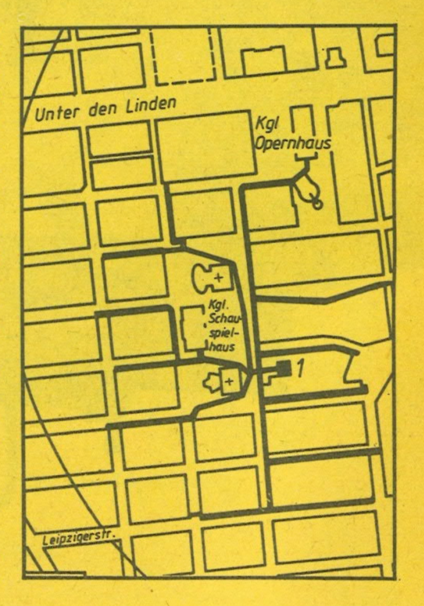
Elektrische Bogenlampen, die um die Jahrhundertwende Straßen und Plätze beleuchteten, erhielten ihre verzierte Form in den Berliner Eisengießereien.

Winzig wie ein Ameisenauge



Hast du schon einmal einer Ameise ins Auge geschaut? Stell dir das nur vor: So winzig wie ein Ameisenauge ist ein Chip besonderer Art, den Wissenschaftler aus der Akademie und Forscher aus dem Werk für Fernsehelektronik gemeinsam entwickelten. Unsere Zeichnung zeigt den Chip im Größenvergleich zum Ameisenauge.
Mit bloßem Auge kann man diesen Chip kaum noch erkennen. Und dennoch wird in diesem Winzling Licht gemacht. Je Sekunde sendet er etliche Millionen Lichtsignale aus. Diese „jagen" durch eine Glasfaser, auch Lichtleitkabel genannt. Über diese Lichtleitung kann man nun all das übertragen, was ansonsten auch mit herkömmlichen elektrischem Kabel geschieht. Nur geht alles schneller, die Qualität ist besser und über ein Lichtleitkabel können tausendfach mehr Nachrichten geschickt werden.
Diese Technik ist ein Schlüssel zu völlig neuen Möglichkeiten, zu telefonieren oder Fernsehsendungen zu empfangen, eine Schlüsseltechnologie also.
Die neue Lichttechnik hat eine lange Geschichte. Sie begann mit der Elektrifizierung.
Und das geschah in Berlin: Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhun-

Das erste Kabelnetz Berlins.
1: Kraftwerk





Narva entwickelt heute moderne energiesparende Lampen, deren Form kaum noch an die gute alte Glühlampe erinnert.

Helmholtz

Planck

derts ist diese Stadt ein einzigartiger Versuchssalon für die elektrische Lichttechnik gewesen.
Licht war ein Schlüssel zur frühen Industrialisierung. Letztlich konnten die Besitzer der Fabriken mit elektrischer Beleuchtung den Arbeitstag verlängern. So mußten unsere Urgroßeltern zwölf Stunden und länger arbeiten.
Aus den Anfängen der Elektrifizierung, den großen Leistungen der Bahnbrecher der Elektrotechnik wie Siemens, von Physikern wie Helmholtz und Planck, gingen unsere heutigen großen Kombinate hervor: die Elektroapparatewerke Berlin-Treptow, der Elektroanlagenbau Marzahn, Narva und das Werk für Fernsehelektronik.
In Treptow werden seit einem Jahr neben neuesten Kassettenrecordern auch Computer gebaut. Das Kombinat Marzahn nutzt, wie andere, zunehmend die Mikroelektronik. Und das Werk für Fernsehelektronik ist zum führenden Betrieb der Optoelektronik in der DDR geworden. Neben Farbbildröhren und anderen optischen Bauelementen wird dort eben auch unser Chip hergestellt. Dieser Lichtpunkt nun dient nicht der Beleuchtung, sondern der Nachrichtenübertragung mit Hilfe des Lichts. Eine Technik, mit der man demnächst telefonieren, Buchungen erledigen, Maschinen steuern und vieles andere mehr tun kann, worüber Wissenschaftler und Techniker noch nachdenken.

Ab 1885 brannten elektrische Kerzen im Berliner Schauspielhaus. Den Strom lieferte das erste Kraftwerk am heutigen Platz der Akademie.

Fotos: Bernd Sefzik (1), Klaus Bödecker (2), Archiv



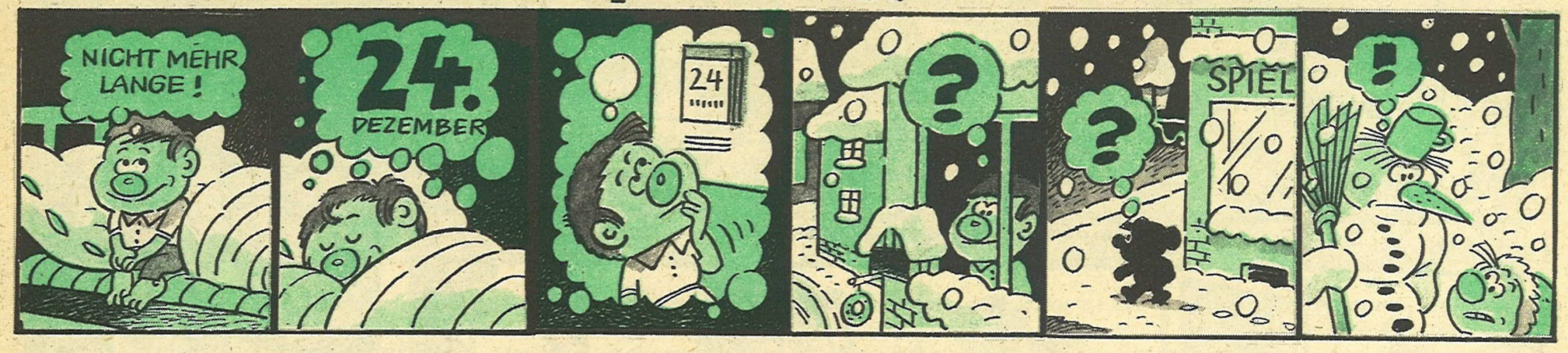
Halt! Habe ich euch schon verraten, daß ich mich fleißig auf das VIII. Pioniertreffen im nächsten Jahr in Karl-Marx-Stadt vorbereite? Da will ich nämlich mit Superknüllern aufwarten. Deshalb hatte ich in diesem Sommer wahrhaftig alle Hände voll zu tun, damit mein schönes Erntegut auch die richtige „Form" für den Winter bekam. Also, ich habe getrocknet, gepreßt, gesäuert, gemixt, geweckt, gesaftet beinahe rund um die Uhr. Im übrigen war ich ganz marktlustig in diesem Jahr. Markttage machen einen Heidenspaß. Besonders, wenn man soviel anzubieten hat und alles selber vorbereitet wie ich. Ehrlich, bei mir könnte jeden Tag Markttag sein – Kräutermarkt, Beerenmarkt, Gemüsemarkt. Heute ist zum Beispiel Zwiebelmarkt bei mir. Ladet mich doch einmal zu einem eurer Markttage ein, den ihr vielleicht in Vorbereitung auf unser Pioniertreffen an eurer Schule veranstaltet. Ich suche immerzu neue Marktideen, originelle Rezepte zur Zubereitung und Haltbarmachung von Obst, Gemüse oder Wildfrüchten. Ja, und vor allem interessiert mich, was ihr in diesem Korbine-Erntesommer erlebt habt.

Seht ihr meinen großen Korb? Malt auch solch einen, am besten auf eine Postkarte und schreibt dort hinein die neue Marktidee oder ein neues Rezept (zum Beispiel für Gurken-Kirsch-Marmelade, Löwenzahnhonig, Sanddorngelee). Mein Geheimtip: Guckt ruhig einmal in Omas handgeschriebenes Kochbüchlein.
Die von euch gefüllten Körbe nehme ich selbstverständlich mit nach Karl-Marx-Stadt.

Zeichnung: Ulrike Braun

WICHTELHAUSEN, AM 23. DEZEMBER

Zeichnungen:
JÜRGEN GÜNTHER
Verse:
FRANK FRENZEL



In Kürze kommt
der Weihnachtsmann,
Klaus Peter denkt
schon heut' daran.

In seinem Bettchen
schläft er ein,
und bald schon kommt
ein Träumelein.

Sein Traum führt
einen Tag voraus,
so siehst du fragend
hier den Klaus.

„Vorbei ist längst
das Mittagessen,
hat mich der
Weihnachtsmann vergessen?"

„Ich werd' ihn lieber
suchen gehen ..."
So kannst du
Kläuschen laufen sehen.

„Den Schneemann werd'
ich einfach fragen,
vielleicht kann der
den Weg mir sagen."



Der Schneemann kennt
sich wirklich aus
und weist den Weg dem
kleinen Klaus.



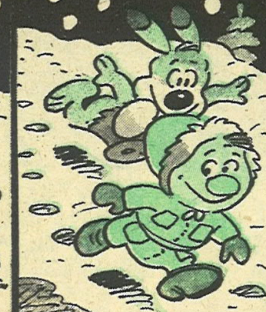
So kommt er in
den Märchenwald
und trifft auf
diesen Raben bald.



Der Rabe hört sich
alles an,
fliegt dann dem Klaus
ein Stück voran.



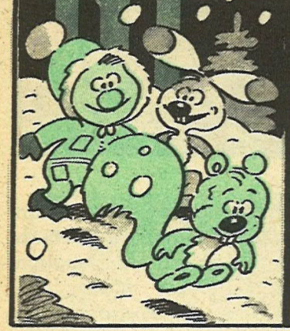
Nun fragt der Klaus
den kleinen Hasen,
denn Hasen haben
Schnüffelnasen.



Gemeinsam flitzen
beide weiter,
Klaus freut sich
über den Begleiter.



Der Märchenwald ist
tief verschneit,
die Tiere sind sehr
hilfsbereit.



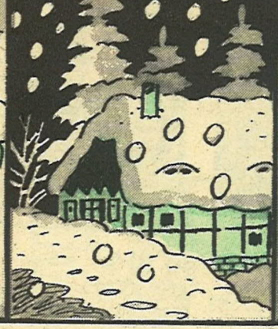
Hier siehst du sie
die Spuren suchen
vom Weihnachtsmann
bei den drei Buchen.



Der große Bär ist
mächtig schlau
und kennt den Weg
zum Glück genau.



Nach ein, zwei
Kilometern dann,
sind sie ganz dicht
am Ziele dran.



Im tiefen Wald
ein kleines Haus –
hier also wohnt
der Nikolaus.



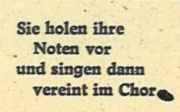
Sie schleichen sich
ganz dicht heran
und schauen durch
ein Fenster dann.



Der Alte schläft
in tiefer Ruh'
und schnarcht
genüßlich noch dazu.



Der Bär erdenkt
sich eine List –
er weiß, was hier
zu tuen ist.



Sie holen ihre
Noten vor
und singen dann
vereint im Chor.



Ein Weihnachtslied? –
Der Alte lacht.
Wer hat sich das
denn ausgedacht?



Der Klaus erzählt
von seinen Sorgen.
Am Himmel graut der
neue Morgen.



Da hört er in
der Ferne Krach –
Klaus dreht sich um
und – er wird wach.



Im Zimmer steht
der Weihnachtsbaum.
Da sind die Tiere,
aus dem Traum.

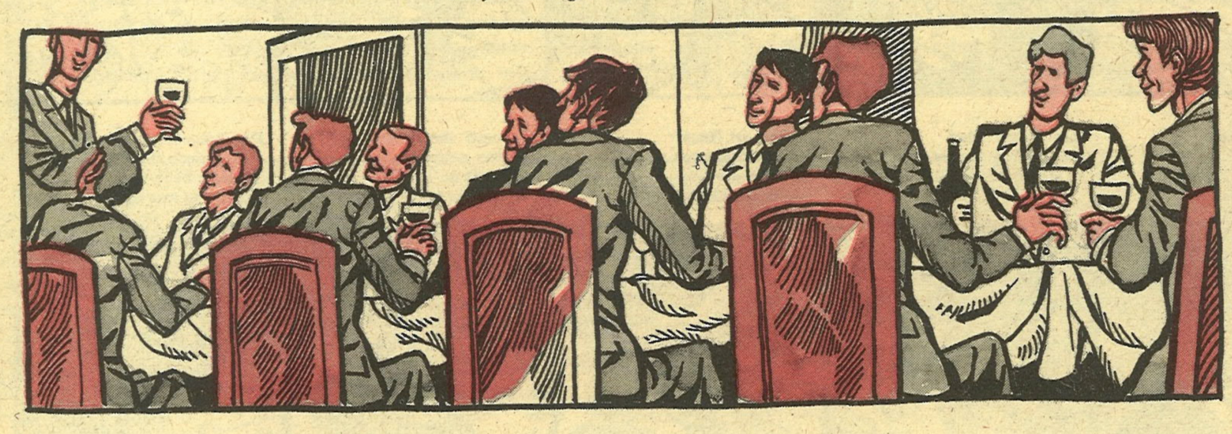
Karbidkumpel TEIL III

Die Rutenschiebemaschine

Text: Prof. Jürgen Polzin Zeichnungen: Karl Fischer

Was bisher geschah: Erstes Halbjahr 1953. Die Arbeiter von Buna beschließen höhere Schichtnormen. Ernst Krempel, inzwischen ein anerkannter Facharbeiter und Leiter einer Jugendbrigade, stimmt den Maßnahmen zu. Aber Fuchs, ehemaliger Meister der kapitalistischen Buna-Werke, plant mit seinen Kumpanen Sabotageakte. Durch die Wachsamkeit der Arbeiter wird Fuchs verhaftet.





1. „Nun gehören bereits drei Generationen der Krempels zum Lenin-Ofen. Meister Karl als Ehrenmitglied unserer Brigade, Ernst als Schichtmeister und du, Artur, als frischgebackener Jungfacharbeiter! Ja, das ist eine gute Tradition. Sie wird in vielen Familien unseres Betriebes gepflegt."

2. „Ich bin stolz, daß du, Artur, als mein Enkelsohn die Familientradition fortsetzt. Arbeite so, daß der Name Krempel auch in den 60er Jahren am Lenin-Ofen seinen guten Klang behält. Wir Krempels haben schon ein ganz schönes Stück Geschichte mitgeschrieben. Und das soll auch so bleiben!"



3. „Der wievielte Abstich war das heute?" „Der sechste." „Und wie fühlt ihr euch?" „Wie gerädert. Uns tun alle Knochen weh." „Ja, die Rutenarbeit am Ofen verlangt viel Kraft. Das war schon immer so. Fragt die Alten. Alle mußten sich erst daran gewöhnen, und mancher packt's nie."



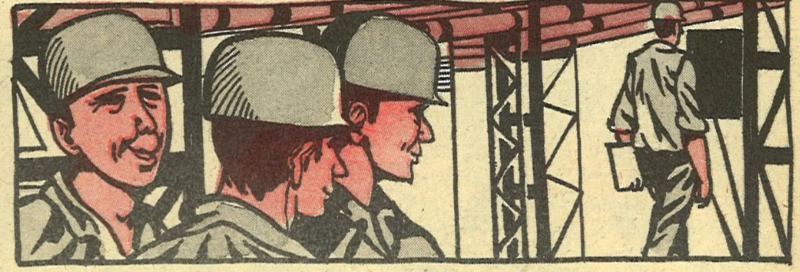
4. „Was schon immer so war muß nicht immer so sein, Vater!" „Wie meinst du das?" „Überall erleichtern Maschinen den Werktätigen die Arbeit. Schwere und auch gefährliche Arbeit wird den Arbeitern abgenommen. Warum nicht auch hier?"



5. „Du weißt, Karbid erstarrt an der Oberfläche schnell. Deshalb muß das Abstichloch freigehalten werden." „Klar. Aber müssen die acht Meter langen Eisenstangen, die Ruten, unbedingt mit Muskelkraft bewegt werden?"



6. „Sieh sich einer unsere Küken an! Was euch nach den paar Monaten Ofenarbeit schon alles durch den Kopf geht, ist wirklich nicht schlecht!" „Wir brauchen neue Technik am Ofen, Vater. Und es muß solche Technik sein, die wirkliche Arbeitserleichterung für die Kumpels bringt. Sie muß außerdem für alle Öfen anwendbar sein." „Einverstanden. Aber von allein wird sie nicht kommen!"

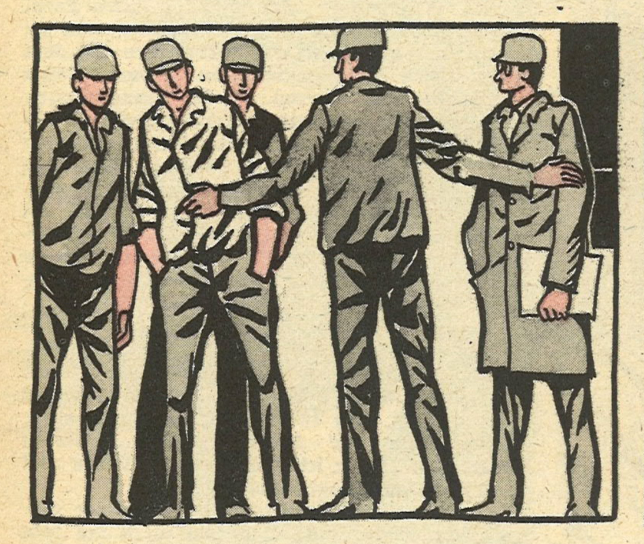


7. „Wie ich Vater kenne, war das eine Aufforderung an uns, sozusagen ein Wink mit dem Zaunpfahl!" „Also bilden wir drei eine Neuerergruppe?" „Einverstanden! Das ist eine Aufgabe so richtig nach meinem Geschmack. Allerdings müssen wir uns genaue Überlegungen machen. Alles muß stimmen! Aber nun an die Arbeit. Ich habe da nämlich eine Idee!"




8. „So ähnlich wie diese Abstichmaschine müßte das funktionieren. Die acht Meter lange Eisenstange wird an das Abstichloch herangeschoben und irgendwie mechanisch vor- und zurückbewegt. Das wäre dann genau die Kraftanstrengung, die dem Arbeiter erspart bleiben würde."

9. „Die Frage ist bloß, womit die Rute hin- und herbewegt werden soll." „Das weiß ich auch nicht. Aber genau das ist der springende Punkt, schätze ich. Da werden wir Fachleute um Rat fragen müssen."

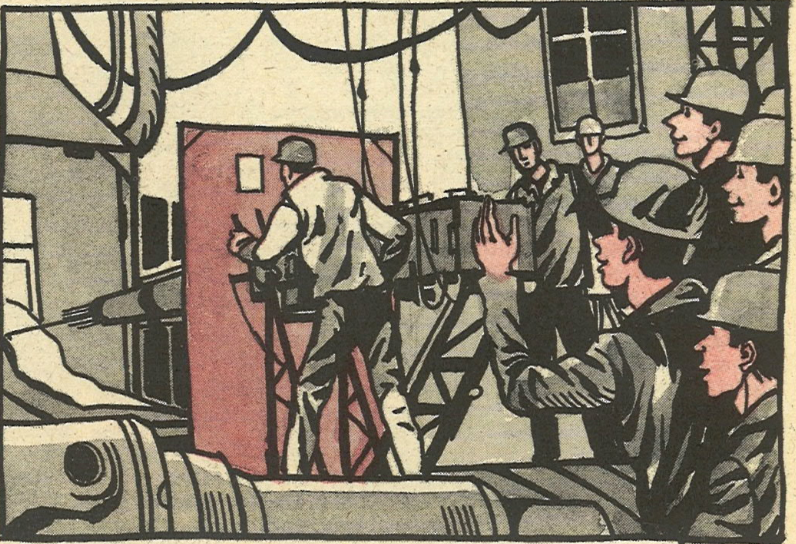




10. „Ah, unsere jungen Neuerer sind schon beim Knobeln. Das ist Kollege Grimm, ein erfahrener Arbeiterforscher." „Habt ihr schon eine Lösungsidee, Jungs?" „Ja, aber ob sie zu verwirklichen ist?"

11. „Die Bewegung läßt sich pneumatisch lösen. Das Problem ist: Die Eisenstange müßte häufig gewechselt werden, sonst krümmt sie sich in der Hitze wie diese." „Das Problem haben wir erkannt. Nun muß nur noch die Lösung her!"

12. „Mit dem Besen soll man nun Schnee fegen. Sieh nur, die Birkenruten stecken ganz lose im Bund. Man kann jede einzelne herausziehen." „Moment mal, was hast du da eben gesagt? Leute, ich glaube, wir sind ganz nahe an der Lösung. Auf zu Kollegen Grimm!"

13. „Gut beobachtet, Jungs. Also: Mehrere Eisenruten kommen in ein wassergekühltes Magazin. Sie dürfen sich aber nicht aneinander reiben. Jeweils eine wird nach vorn geschoben, arbeitet, dann wird sie ins Magazin zurückgeführt. Laßt uns ein Modell bauen, damit wir das Prinzip besser erkennen können."

14. „Herzlichen Glückwunsch! Eure Rutenschiebemaschine befreit uns von schwerer Arbeit. Nun zu dir, Artur. Wir delegieren dich auf die Ingenieurschule. Eigne dir dort all das Wissen an, welches wir für unsere Arbeit brauchen. Wir benötigen noch viele technische Neuerungen."

Fortsetzung folgt!

Rote Kerzen

Nur noch wenige Stunden, und der Weihnachtsabend 1929 wird Berlins Gesicht verschönen: Kerzenschein in stillen Stuben, Pfefferkuchen, Nüsse und Äpfel auf bunten Tellern, Geschenke unverhofft oder erhofft. Aber noch herrscht Vorfreude, vor allem bei den Kindern.

Auch bei der neunjährigen Janne. Sie erwartet viel von den folgenden Stunden. Schon wie Mutter in der Küche eifriger als sonst mit Töpfen und Tellern hantiert, wirkt aufregend. Großes Geheimnis, was es zum Abendbrot geben wird. Vielleicht die mit Milch aufgebrühten Mohnkörnchen, Mohnpielen nennt sie Mutter. Süßlich und weich sind sie, mit Zucker und Rosinen schmecken sie köstlich. Vielleicht gibt's auch Bulette mit Kartoffelsalat?

Janne preßt die Nase gegen die Fensterscheibe, sieht auf die Fenster vom Vorderhaus und blickt dann auf den dämmerigen Hof. „Vater kommt!" Der Glaser Erich Brand hat noch kurz vor Ladenschluß eine Fichte erstanden. „Weil die Bäume dann fast verschleudert werden", sagte er, der mit jedem Pfennig rechnet. Dreißig Mark in der Woche... Damit kann eine dreiköpfige Familie keine großen Sprünge machen.

Vater putzt den Baum. Janne sieht zu. Sieht, wie Vaters rissige Hände kleine, silbern glänzende Trompeten und mit Goldbronze gefärbte Kienäpfel an die Zweige hängen.

„Warum steckst du keine Kerzen in die Halter?" Janne wundert sich. Vater tut so, als höre er nicht. Sagt statt dessen: "Zieh dich an!" Diesen Befehl hatte Janne herbeigesehnt. Es gehörte zu Vaters festen Gewohnheiten, mit Janne vor der Bescherung durch Berlins Straßen zu gehen. Das macht Spaß. Er findet immer ein besonderes Ziel: ein schönes Haus, ein Schaufenster mit Spielsachen, ein Denkmal...

Mutter gibt ihm ein Päckchen. Nun ist Janne neugierig: Wozu ein Päckchen? Was ist drin? Vater tut geheimnisvoll.

Sie gehen durch die fast menschenleeren Straßen: Neander-, Köpenicker-, Inselstraße. Zarte Flocken legen sich auf Jannes Nasenspitze, auf ihre blonden Haarsträhnen, auf den roten Pudel, Janne fängt die Eissterne mit der Hand auf, wo sie zergehen. Da! Von der nahen Nikolaikirche klingen Glocken. Die vom Dom antworten mit dunkleren Stimmen. „18 Uhr", sagt Vater. Wohin will er? Sie gehen am Köllnischen Park vorbei „Bitte, bitte, einmal zum Berg hoch!" Den Berg im Köllnischen Park kann man kaum Hügel nennen, so niedrig erhebt er sich. Für Janne aber ist er der Berg.

Sie besteigen den Hügel, auf dem im Frühling, Sommer und Herbst ärmlich gekleidete Männer Skat spielten oder Schachfiguren über die Bretter schoben. Die Männer hatten nichts dagegen, wenn sich Janne zu ihnen gesellte und zusah. Janne schnappte auch die Gespräche der Männer auf. „Wie lange bist du schon ohne Arbeit?" fragte einer. Darauf der andere: „Bald ein Jahr. Unterstützung reicht kaum noch zum Leben. Die Kinder brauchen Schuhe, Kleidung. Nun kauf das mal wenn's Geld kaum für Essen und Miete langt." Der Mann seufzte. Der andere meinte bedrückt: "Bei mir werden's fast drei Jahre. Dieses ewige Rennen zum Arbeitsamt, wo's doch kaum Stellen vermittelt. Mir reicht's!"

Als Janne und Vater den Berg verlassen haben und schon eine Weile durch die Wallstraße gegangen sind, fragt das Mädchen: „Wieviel Schritte noch?"

„Vielleicht zehn." Vater steuert auf eine Mietskaserne zu. Er deutet auf die Kellerfenster.



„Hier geht's zur Weihnachtsüberraschung." Vater tappt mit Janne die steile Treppe hinunter. Er klopft dreimal. Sofort öffnet sich die Tür. Ein Geruch von trocknender Wäsche, Küchendunst und billigem Tabak dringt heraus. Janne blickt auf die Frau. Das abgehärmte Gesicht vor ihr hellt auf. „Erich, endlich!" Die Frau tritt zur Seite. „Janne, wie schön!" Das Mädchen erkennt die Frau. Ihr Mann heißt Willi Bauer, ihr Sohn Peter.

„Erich!" – „Hallo, Willi!" Große Freude bei beiden Männern. Sie kennen sich vom Arbeitersportverein „Fichte", wo sie begeisterte Turner gewesen waren. Besonders freut sich Janne über dieses zufällige Treffen

Sie kennt Peter vom Sehen. Er spielte oft Fußball im Köllnischen Park. Seine hellen, glatten Haare und die Stirnfransen fielen auf, dazu die freundlichen Augen. Janne fand Peter schön. Er sah dem Müllerburschen aus ihrem Lieblingsmärchenbuch ähnlich. Zuletzt traf sie Peter im vergangenen Herbst. Es war ein sonniger Sonntagnachmittag. Brands waren auch zum Lokal „Pferdebucht" in der Wuhlheide gewandert. Peter balancierte über einen dicken, halbierten Baumstamm. Sicher überwand er die schwierige Strecke. „Nachmachen!" Er half Janne auf den langen Balancierbaum. Als sie zu fallen drohte, gab er ihr seine Hand. Und immer, wenn Janne später beim Schaukeln, Wippen oder Bockspringen unsicher wurde, schien es Peter zu fühlen und brachte sie über alle Klippen hinweg. Sie bedauerte, daß Peter mit seinen Eltern früher nach Hause mußte. Willi Bauers Nachtschicht begann zeitig. „Zuspätkommen könnte Rausschmiß bedeuten", sagte er. Er hätte ruhig bleiben können, denn eine Woche später verlor er seine Stellung. Ein Arbeitsloser mehr. Einer mehr, der seine gute Wohnung gegen eine schlechte, billigere im Keller eintauschen mußte, der sich überflüssig und minderwertig vorkam.

Seit jenem Sonntag in der Wuhlheide hatte Janne Peter nicht mehr gesehen. Aber sie dachte oft an ihn und vermißte ihn im Köllnischen Park. Nun liegt der Junge in der Wohnküche auf einem Sofa. Vor ihm steht ein Tischchen mit dem bescheidenen Weihnachtsbaum. Den Baum schmücken rote Kerzen. Bevor Janne fragen kann, weshalb denn rote Kerzen, bemerkt sie: Peter hat fieberglänzende Augen, viel zu glühende Wangen, aufgesprungene Lippen. Auf seiner Zudecke liegen rote, von ihm gebastelte Blumen aus Seidenpapier. Die roten Kerzen und die roten Blumen erinnern Janne an die rote Papiernelke, die ihr Vater an die Jacke steckte, als er sie zur Maidemonstration im Lustgarten mitnahm, wo die roten Fahnen weithin leuchteten.

Vater legt dem kranken Jungen das mitgebrachte Päckchen auf die Decke. Peter packt Äpfel, Nüsse, Pfefferkuchen und Schokoladenherzen aus. „Woher wußte Mutter, daß Peter krank ist?" Vater erzählt, daß er und Willi sich bei einer Versammlung der Arbeitersportler getroffen hätten. „Da erfuhr ich Willis neue Adresse und von Peters Lungenentzündung."

„Findest du rote Kerzen schön?" fragt Peter Janne. „Sehr schön, und... ich hab noch nie rote Kerzen zu Weihnachten gesehen. Nur immer weiße."

Janne hat sich zu Peter auf das Sofa gesetzt. Beide wissen nicht recht, was sie sagen sollen. Aber ihre Augen sprechen: Ich freu' mich mächtig, dich wiederzusehen! Werde nur bald gesund! Dann komm in den Köllnischen Park zu den Bären und zum Rodeln.

Endlich sagt Peter: „Ich wußte von Vater, daß du kommst. Hier!" Er zieht ein in Seidenpapier gehülltes Kästchen unter der Decke hervor. Im Kästchen klappert etwas. Janne will das Schleifenband lösen. „Erst zu Hause nachsehen!" ruft Peter. Ein Hustenanfall schüttelt ihn. Janne nimmt seine Hand.

Wenig später stapft das Mädchen mit Vater über die dauniger gewordene Schneedecke. Sie machen einen Umweg am Spreeufer entlang. Das Wasser schimmert im Licht der Gaslaternen fast golden. Dann sind sie in der Neanderstraße 33 angekommen. Der Hausflur riecht muffig. Die ausgetretene Treppe ist mangelhaft beleuchtet. Mutter öffnet. „Noch keine Kerzen am Baum?" Janne ist enttäuscht.

„Statt zu nörgeln, guck dir lieber Peters Geschenk an!" sagt der Vater.

Janne packt das Kästchen aus. Sechs rote Kerzen liegen darin. Janne strahlt. Sie darf die Kerzen in die Halter stecken. Bald werfen die Kerzen ein mildes Licht auf die ärmliche Stube: auf die Betten, den Schrank, den Spiegel, das abgewetzte Sofa.

GERDA ROTTSCHALK

Zeichnung: Erich Gürtzig

KÖNIG der Lüfte



Text: Dr. Dieter Minnemann

Zeichnung: Roland Jäger

Foto: Gerhard Budich

Viele von euch kennen sicher die spannenden Abenteuer der Kinder des Kapitäns Grant von Jules Verne. Auf der Suche nach ihrem Vater durchstreifen sie auch das geheimnisvolle Südamerika und erleben so manche spannende und erregende Minute. In einer dieser Begebenheiten wird eine fast unglaubliche Geschichte mit dem König der Anden, dem Kondor, erzählt. Das, was man dort über diesen Greifvogel berichtet – er trägt kleine Kinder weg – ist natürlich reine Phantasie. Da über den Kondor so manch' andere Gruselgeschichte kursiert, will ich euch diesen Vogel etwas näher vorstellen.

Der Kondor gehört, wie zum Beispiel der Mäusebussard oder der Turmfalke, zu den Greifvögeln. Die Beutegreifer ernähren sich, indem sie andere Tiere fangen oder schlagen, wie der Fachmann sagt. Dazu besitzen sie kräftige Füße (Fänge) mit krummen, nadelspitzen Krallen, die wie kleine Dolche wirken. Sie ergreifen und töten damit ihre Beutetiere. Der hakenförmig gebogene Schnabel dient zum Aufreißen und Zerteilen der Nahrung.

Einige Greifvögel haben sich nun vor langer, langer Zeit an eine völlig andere Ernährung angepaßt – sie verzehren vor allem große, tote Tiere. Diese Greifvögel sind die Geier, die vor allem in subtropischen und tropischen Ländern zu Hause sind. Unser Kondor ist auch ein Geier, der größte Geier der Neuen Welt. Als Neue Welt bezeichnen wir den Erdteil, den Kolumbus entdeckt hat – Amerika. Die besondere Lebensweise der Geier bedingt natürlich auch andere Körperformen. Der Kondor braucht seine Füße nun nicht mehr zum Töten, deshalb besitzt er auch keine so krummen Krallen mehr. Seine Füße ähneln schon fast denen unserer Hühner. Der Schnabel dagegen ist viel kräftiger. Er muß damit ja auch große Tiere mit dicker Haut zerreißen können. Bei dieser Art der Nahrungsaufnahme geht es – wie ihr euch denken könnt – nicht immer ganz sauber zu. Deshalb sind der lange Hals und der Kopf des Kondors ohne Federn, damit er alles besser reinigen kann. Nun werdet ihr sicher mit Recht einwenden: Na, so königlich ist ja seine Tafel nun auch nicht. Da habt ihr wohl recht, wenngleich der Kondor damit eine sehr wichtige Rolle in der Natur hat.

Breitet der Kondor jedoch seine riesigen Schwingen aus und schwebt hoch oben am Firmament, dann ist er der König der Lüfte Südamerikas. Die Flügel des Kondors sind große, brettartige Tragflächen. Morgens, wenn die Sonne aufgeht, erwärmt sich die Luft und steigt nach oben. Von dieser Warmluft läßt sich der Kondor nach oben tragen, ohne nur einen Flügelschlag zu tun. So gleitet er stundenlang in großer Höhe über dem Gebirge und beobachtet die Erde. Seine sehr scharfen Augen vermögen selbst noch aus 3 bis 4 km Höhe Einzelheiten auf dem Erdboden zu erkennen.

Sehr lustig geht es bei den Kondoren während der Werbung um ein Weibchen zu. Dazu bläst das Männchen seinen roten Hals so dick wie einen Feuerwehrschlauch auf. Er beginnt dann mit ausgebreiteten Schwingen um das Weibchen herumzutrippeln, dabei tuckert er wie ein altersschwaches Motorrad. Nach der Hochzeit legt das Weibchen in einer Nische hoch im Felsen 1 bis 2 Eier. Es muß dann 56 Tage brüten, bis ein Junges schlüpft. Die Eltern ernähren es mit aus ihrem Kropf hervorgewürgter Nahrung. Bis so ein junger Kondor eine eigene Familie gründen kann, vergehen 7 bis 9 Jahre. Diese schönen Vögel gehören heute leider zu den seltenen und bedrohten Tieren.

ZOOLOGISCHE STICHWORTE

Vogeltyp: Greifvogel, Geier
Gewicht: 10 bis 12 kg
Spannweite: ungefähr 3 m
Heimat: Südamerika
Lebensraum: Hochgebirge über 2000 m
Nahrung: Aas
Besondere Merkmale: Männchen mit mützenartigem Kamm
Lebensalter: über 50 Jahre

Die Märchen des HANS CHRISTIAN ANDERSEN

Text: KARIN KRÜGER
Fotos: KIRSTEN JENSEN

Genau am 2. April 1805 wurde in der dänischen Stadt Odense auf der kleinen Insel Fünen der Märchendichter Hans Christian Andersen geboren. Einhundertfünfzig Märchen schrieb er im Laufe seines 70jährigen Lebens, und deswegen kommen wohl Jahr für Jahr Tausende Kinder und Erwachsene nach Odense. Die Stadt hat sich heute ganz auf den Dichter eingestellt. Ihm sind zwei Museen gewidmet und einmal im Jahr finden „Hans-Christian-Andersen-Spiele" statt. Ein wunderschöner Stadtpark trägt seinen Namen, und der Schwan aus dem Märchen vom häßlichen jungen Entlein stand für das Stadtwappen Pate. Dennoch ist Odense keine Märchenstadt. Sie zählt 170 000 Einwohner. Als größte Stadt der Insel Fünen ist sie zugleich einer der wichtigsten Handels- und Industrieplätze des Landes. Ihr Hafen, Kertenminde, gehört sogar zu den größten Europas.

Das Geburtshaus von Andersen steht in der Munkemoellestraede, in der Altstadt. Vor 182 Jahren war die Munkemoelle die ärmste Straße Odenses. Und im Haus des Flickschusters Andersen und seiner Ehefrau, die Waschfrau war, herrschte immer bittere Not. Sein Zuhause war eine einzige Stube, in der der Vater am Tage arbeitete, nachts die ganze Familie schlief. Es gab keinen Platz, wo einer einmal alleine sein konnte.

Wie der Dichter dann später lebte, ist in dem Haus in der Jensensstraede zu sehen. Dort ist alles ausgestellt, was in seinem Leben bedeutungsvoll war. Zuerst natürlich die inzwischen in 84 Sprachen übersetzten Märchen. „Das häßliche junge Entlein", „Däumelinchen", „Der große und der kleine Klaus", „Das Mädchen mit den Schwefelhölzern" erschienen beispielsweise in Russisch, Spanisch, Arabisch, Grönländisch. Dementsprechend umfangreich ist die Museumsbibliothek. Sie enthält neben den dänischen Ausgaben vor allem fremdsprachige, die ausländische Verlage an das Andersen-Haus schicken.

Es gibt weitere Schätze: seine Zeichnungen, Stahlstiche, selbstentworfenen Bucheinbände und Titelblätter, handgeschriebene Notizen, Briefe und Manuskriptseiten.

Bevor Hans Christian Andersen ein Märchen veröffentlichte, las er es meistens Kindern seiner Freunde vor. War ihnen der Handlungsablauf nicht spannend und übersichtlich genug, änderte er wieder und wieder, bis sich alles ganz einfach las, wie er und sie es wünschten. Auf diese Art und Weise zwang er sich zu einer einfachen und volkstümlichen Sprache, ohne simpel im Ausdruck zu sein.

Noch zu seinen Lebzeiten, im Jahre 1867, ernannte ihn Odense zum Ehrenbürger. Als Hans Christian Andersen am 6. April 1875 starb, hatte sich in seinem Leben vieles erfüllt, wovon er als Kind träumte.

Der Dichter war ein weitgereister Mann. Deshalb bekam sein Reisegepäck auch einen besonderen Platz in der Ausstellung. Ab 1834 zog es ihn Jahr für Jahr in die europäischen Länder: nach Deutschland, England, Frankreich, Italien, Griechenland. Dort lernte er die bedeutendsten Dichter und auch Wissenschaftler seiner Zeit kennen, wurde bei Königen, Herzögen, Fürsten eingeführt. Heinrich Heine, Victor Hugo, Honoré de Balzac, Charles Dickens, Ferdinand Freiligrath, die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, Alexander von Humboldt blieben ihm eng verbunden. Und wenn er dann bei seiner Rückkehr im Freundeskreis von den Reisen, den interessanten Begegnungen mit berühmten Persönlichkeiten erzählte oder gar über unterwegs entstandene Märchen sprach, glitt dabei seine Schere wie von selbst durch das Papier. So entstanden im wahrsten Sinne des Wortes, wie im Handumdrehen, die wunderschönsten Scherenschnitte. Auch sie haben im Andersen-Haus neben den Büchern, Bildern und den ganz persönlichen Dingen wie Federhalter, Tintenfaß, Brille und Etui, ihren Platz.

Trotz des äußeren Glanzes und der enormen gesellschaftlichen Anerkennung in den letzten Lebensjahren, war der Märchendichter im Grunde genommen ein einsamer Mann, lebte ohne eigene Familie. Das lag vor allem daran, weil ihn die Frauen, die er verehrte, zurückwiesen und auf ihre „edle" Herkunft pochten.

Im Andersen-Haus in der Jensenstraede hat der Maler Niles Larsen Stevens im sogenannten Kuppelsaal das Leben des weltbekannten Märchendichters auf Wandgemälden nacherzählt.

Um der bitteren Armut und der geistigen Enge Odenses zu entfliehen, verließ er als Vierzehnjähriger seine Heimatstadt. Er wollte zum Theater, nach Kopenhagen, um Schauspieler und Dichter zu werden. Durch sein Talent fiel er dem Direktor des Königlichen Theaters, Jonas Collin, auf. Ihm verdankte er schließlich eine lebenslange Freundschaft und das Stipendium für eine der besten Schulen Dänemarks, der Lateinschule Slagelse.

Nach glänzend bestandenen Prüfungen, mit einem guten Examen in der Tasche, schien einer Dichterlaufbahn nichts mehr im Wege zu stehen. Um sich dazu den nötigen Weitblick und viele Anregungen zu verschaffen, begann er zu reisen. Seine allererste Auslandsreise führte nach Deutschland zu dem Märchendichter Adalbert von Chamisso: denn er liebte schon immer die Märchen über alles. Sein Großvater und Vater hatten diese Liebe in ihm mit den alten Volksmärchen der Insel Fünen geweckt. Obwohl er



später sehr viel lieber Romanschriftsteller oder Theaterdichter geworden wäre, entschied er sich bewußt für die Märchen; denn in diesen sah er eine größere Möglichkeit, sozialkritische Wahrheiten zu sagen.
Für die Odense'er ist der Märchendichter bis heute ein ewig junger Zeitgenosse geblieben. Das bewiesen sie mit ihren „Hans-Christian-Andersen-Spielen". Anläßlich seines Todestages am 6. April 1875 finden sie jährlich nun schon seit dreizehn Jahren statt: Odense'er Schulkinder führen dann eines seiner Märchen auf. Im vergangenen Jahr spielten sie „Der Schweinehirt", 1985 „Des Kaisers neue Kleider". Da sich das Einstudieren für einen einzigen Tag nicht lohnt, wird das Stück von Mitte Juli bis Mitte August auf einer Freilichtbühne regelmäßig gezeigt.
Die Idee für die Spiele stammt von Erik Bent Svendlund, Regisseur und Dramaturg, der die Märchen für die Bühne bearbeitet, sie mit den Kindern einübt. Für Erik Bent Svendlund ist Hans Christian Andersen ein Mann, der sich im Leben auskannte und deshalb nie mit erhobenem Zeigefinger Moral predigte. Im Gegenteil, er wußte nur zu gut, daß Gutes nicht von alleine kommt.
In seinen Märchen machte er auf die Menschen aufmerksam, die im Schatten standen, und die etwas für ihr Glück taten. So versuchte er den Kindern beizubringen, daß sie lernen müssen, auf eigenen Beinen zu stehen, daß sie selbst verantwortlich sind für ihre Handlungen. Denn der kleine Klaus mußte schließlich den Mut aufbringen, mit dem großen Klaus fertig zu werden. Und der Schweinehirt, der in Wirklichkeit ein Prinz war, erteilte der hochmütigen Prinzessin eine Lehre, weil sie ihn wegen purer Äußerlichkeiten verspottete. Sie mußte einsehen, wer andere verachtet, wird eines Tages gänzlich ohne Freunde sein. Nach Ansicht von Erik Bent Svendlund wollte Hans Christian Andersen für alle Menschen nur Gutes. Er wünschte sich nichts mehr, als daß Sorgen und Not von der Welt verbannt werden, keiner seiner Rasse und sozialen Stellung wegen benachteiligt wird, alle Kinder in Glück und Geborgenheit aufwachsen. In seinen Märchen macht er den Kindern Mut, dem Leben offen, ohne Vorbehalte zu begegnen, nicht herumzusitzen, sondern etwas zu wagen, weil sie sonst nichts erleben, nichts erreichen werden. Die Odense'er Kinder verstehen ihren Hans Christian Andersen. Er ist für sie ein Freund, dessen Rat als gut gemeint und sehr besonnen gilt.
„Andersens Märchen richten sich nicht nur an Kinder, sondern auch an Erwachsene", sagten Schüler, die im Märchen vom Schweinehirten mitspielten. Einmütig stellten sie fest: „Der Grund, weshalb sich die Märchen heute noch so spannend lesen, liegt wohl darin, daß er seiner Zeit um 200 Jahre voraus war und das Leben in der Klassengesellschaft gut kannte."
Nils, in der Rolle eines Mannes aus dem Volke, 14 Jahre alt, meinte: „Das Märchen vom häßlichen Entlein ist sehr gegenwartsbezogen, wenn man vergleicht, wie ausgestoßen und verachtet die Gastarbeiter in den meisten westeuropäischen Ländern leben. Erst kamen sie durch Regierungsabkommen ins Land. Jetzt, wo es nicht mehr genügend Arbeit für alle Leute gibt, sollen sie abgeschoben werden. Nun fällt es plötzlich vielen Leuten auf, wie sie sprechen, was sie essen, wie sie sich kleiden."
Anne, 12 Jahre alt, spielte eine Tänzerin: „In unserer Gesellschaft ist es oft so, wenn es einem nicht gut geht, spielt man dem anderen Wohlstand vor. Es ist in Mode gekommen, daß es einem unbedingt gut gehen muß, daß man immer frisch und clever zu sein hat. Doch meistens fallen solche Heuchler rein, wie im Märchen."
Und zusammenfassend stellten alle einmütig fest: „Die Andersen-Märchen handeln alle von Gerechtigkeit. Er wollte sie für die Erwachsenen und erst recht für die Kinder."





TOPFMACHER



In Prettin fragte Liese den Heinrich? „Wenn der Topf aber nun ein Loch hat?"

Prettin ist eine Stadt im westlichsten Zipfel des Bezirkes Cottbus. Hier erhebt sich die Lichtenburg, einst Schreckensstätte der Faschisten, hat sie heute nichts Schreckliches an sich. Mahn- und Gedenkstätte ist sie nun, Lehrlingswohnheim und Standesamt bargen ebenfalls ihre Mauern.
Nach dem furchtbaren Krieg wurden in Prettin wieder Töpfe gemacht: aus Gasmaskenhülsen und Stahlhelmen.
Heute ist der Besuch im Stanz- und Emaillierwerk ein Erlebnis. Im Roh- und Stanzwerk lagern große Mengen von Stahlblech, das direkt aus Eisenhüttenstadt geliefert wird. Auf der automatischen Pressenstraße werden Blechteile ausgeschnitten und in die rechte Form gezogen. Das war früher an Ziehpressen eine schwere Arbeit. Heute übernimmt eine Automatik die Aufgabe von sechs ausgewachsenen Männern. Gemeinsam mit dem VEB Schwermaschinenbau Lauchhammer wurde diese automatische Straße entwickelt. Zu jedem Topf gehören natürlich die richtigen Deckel und Griffe oder Beschläge, wie es in der Fachsprache heißt. Die werden angeschweißt. Das Ganze kommt dann noch in eine riesige Metallwaschmaschine, um Fett zu entfernen.
Beim Emaillieren braucht's erst einmal Emailleschlicker: Zusammengerührtes aus Silikat, Ton, Wasser. Genaue Rezepturen verrät das Forschungslabor nicht.
In diese Mischung werden die kleinen Milchtöpfe ebenso wie die großen eingetaucht, schnell getrocknet und gebrannt. Das mehrere Male. Schließlich folgt das Dekorieren: Lustige Blütenmotive schmücken zum Schluß die Töpfe. Dazu werden allbekannte Schiebebilder genutzt. Seit dem vergangenen Jahr wird das auch im zweifarbigen Siebdruck gemacht. Das haben junge Leute in der Messe der Meister von morgen ausgebrütet.
Damit alles fest sitzt, kommt es zu guter Letzt noch einmal in den Brennofen, bevor es zum Versand geht. Sogar fünffarbige Topfsätze sind dabei, alle mit dem Gütezeichen.

Foto: Bernd Choritz

Auau! Au! Au! Mein Kopf!

Kannst du nicht aufpassen, he?

Paß doch selber auf. Auf dem Schulhof darf nicht gerannt werden.

Man merkt sofort, daß du ein Mädchen bist.

Und du bist ein doofer Junge. Jeder weiß es.

Mein Vater hat recht.

Was geht mich dein Vater an.

Mein Vater sagt: Frauen können nicht logisch denken.

Meine Mutter sagt: Männer müssen sich immer aufspielen.

Kikeriki! Kikerrikikiiiii!

Gagagakakagaaaak!

Hör auf damit. Die Lehrer gucken schon zu uns.

Ist mir doch egal. Sollen sie gucken. Gagagaaak!

Na, du spinnst ja.

Du spinnst. Und wie.

Mach, daß du wegkommst.

Hau du doch ab.

Jeden Tag rennst du mir vor der Nase herum.

Ich? Dir vor der Nase herum!

Das denkst du.

Ja. Jawohl. Vor meiner Nase.

Mich interessiert deine Nase überhaupt nicht.

Was hast du denn gegen meine Nase? Gefällt sie dir nicht?

Deine Nase? Nein. Sie gefällt mir nicht.

Meine Nase geht dich überhaupt nichts an. Und ich habe keine Stupsnase.

Habe ich was gesagt?

Kikeriki. . . .!

Gagagaak . . .!

Hör auf damit!

Wenn du aufhörst!

Auau.

Tut's noch weh?

Dir?

Mir? Keine Spur. Mein Vater sagt: Ein Mann muß was wegstecken können.

Meine Mutter sagt: Männer schreien schon bei einem Schnupfen nach der Mami. Und auf deiner Stirn ist eine Beule.

Du müßtest dich sehen.

Mich? Wie sehe ich denn aus?

Schlimm? Au. Nur weil du jeden Tag wie wild über den Schulhof rennst! Und immer vor meiner Nase! Auau. Eine Beule . . .

Du hast doch eine Stupsnase.

Tatsächlich!

Meine Nase ist richtig.

Ist sie nicht.

Ist sie doch! Ist sie doch! Doch, doch, doch! Soviel, wie du gar nicht sagen kannst!

Wie – wie heißt du eigentlich?

Was geht es dich an?

Mich? Mir ist es pfeifegal, wie du heißt.

Warum fragst du dann?

Nur so. Ich will es gar nicht wissen.

Rate doch mal. Mein Vorname hat den Anfangsbuchstaben aus der ersten Hälfte des Alphabets.

Mein Vater sagt: Die Frauen wollen immer, daß die Männer was erraten.

Und meine Mutter sagt: Die Männer haben von nichts eine Ahnung. Jedenfalls nicht von dem, was wirklich wichtig ist.

Wichtig ist der Fußball. Und davon verstehen wir Männer eine Menge.

Darum kickst du wohl an jedem Stein?

Woher weißt du denn das?

Ich weiß es eben. Das macht doch jeder Junge. Und wie heiße ich nun?

Dein Vorname fängt mit G an, sagtest du?

Trick sieben, was. Ich sagte, der Anfangsbuchstabe ist aus der ersten Hälfte des Alphabets.

Ich höre ja nicht schwer. G?

Gisela womöglich? Meine Cousine heißt so. Und die hat Froschaugen.

F?

Wie die dicke Franziska? Puhu. Nein.

B?

Bertha vielleicht? Also ich sterbe.

Was denn dann? A, B, C, D, E, F, G, H, I . . .

Das gilt nicht!

Mein Vater sagt: Frauen können Männer fix und fertig machen. Behalte deinen Namen für dich. Ich heiße jedenfalls Robert.

Robert.

Lachst du?

Sehe ich so aus?

Ein Junge hat mal gelacht über meinen Namen. Ich habe ihn verprügelt.

Drohen lasse ich mir nicht. Meine Mutter sagt: Männer müssen immer ihre Muskeln spielen lassen.

Ja.

Hast du Muskeln?

Hier. Fühle mal!

O ja. Ziemlich hart.

Hart wie Stein.

Und – und dein – Herz?

Was ist damit?

Hast du eins?

Was weiß denn ich. Na klar doch.

Na, du machst Witze. Jeder Mensch hat ein Herz.

Hat er nicht.

Hat er doch.

Ich meine nicht so eins wie eine Uhr. Das hat jeder.

Gibt es denn noch ein anderes?

Ach, du hast doch keine Ahnung.

Ich habe Ahnung. Darauf kannst du Gift nehmen.

Das könnte dir so passen. Willst du nun wissen, wie ich heiße oder nicht?

Aber ich rate nicht mehr.

Ich heiße . . .

Na, wie denn? Ist das ein Geheimnis?

Ich heiße – heiße – heiße – S-S-Susanne.

Susanne?

Was dagegen?

Der Anfangsbuchstabe ist nicht in der ersten Hälfte des Alphabets.

Du bist ja ein Hellseher.

Du hast gesagt . . .

Sagen kann man viel, reden ist nicht schwer, denken kann man was man will, Wasser fließt zum Meer.

Du hast gelogen! Mein Vater sagt: Wenn man Frauen die Hälfte glaubt, ist das immer noch die Hälfte zuviel!

Meine Mutter sagt: Wenn die Frauen nicht die Wahrheit erfunden hätten, gäbe es sie nicht!

Mein Vater sagt . . .

Dein Vater! Dein Vater! Dein Vater kann . . .

Deine Mutter mich erst . . .

Laß meine Mutter in Ruhe!

Und du meinen Vater! Mein Vater ist Meister in einem Betrieb! Nur daß du es weißt! Er ist einmeterachtundachtzig groß! Er hat in der Bezirksklasse Fußball gespielt! Linksaußen! Er spielt Schach gegen den Computer! Er züchtet Wellensittiche! Dänische Schnecken! In der Badewanne kann er eine Minute tauchen! Er, er, er . . .!

Nun zerbrich dir nur nicht die Zunge! Das ist doch gar nichts! Meine Mutter ist Verkäuferin in einer Kaufhalle! Dort lernt sie die Menschen kennen, sagt sie. Sie kann Geschichten erzählen, da geht deinem Vater die Luft aus! Sie kocht den süßesten Schokoladenpudding! Sie kann die schönsten Lieder singen! Und sie kann die bitterste Medizin schlucken, ohne die Augen zu verdrehen! Jeden Tag! Sie, sie, sie . . .!

Jetzt stotterst du aber.

Sie hat ein Herz. Ja. So groß!

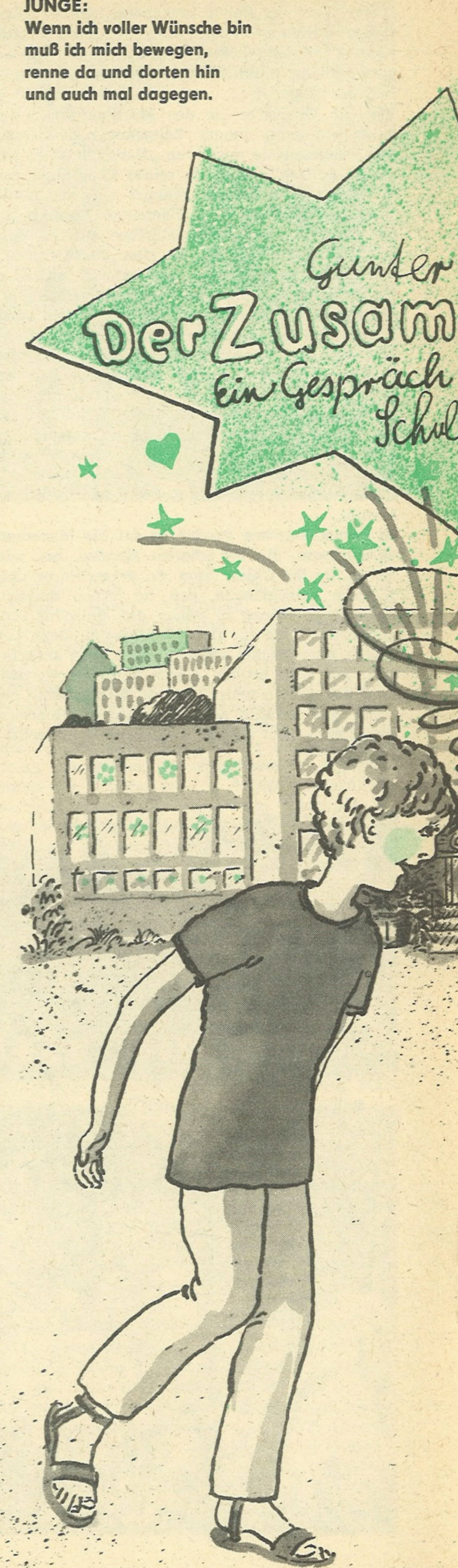
Mein Vater hat auch ein Herz. Damit rennt er 10 000 Meter. Fast jeden Abend.

Als ob es darauf ankommt.

Du mit deinem blöden Herz!

JUNGE:

Wenn ich voller Wünsche bin
muß ich mich bewegen,
renne da und dorten hin
und auch mal dagegen.



Robert

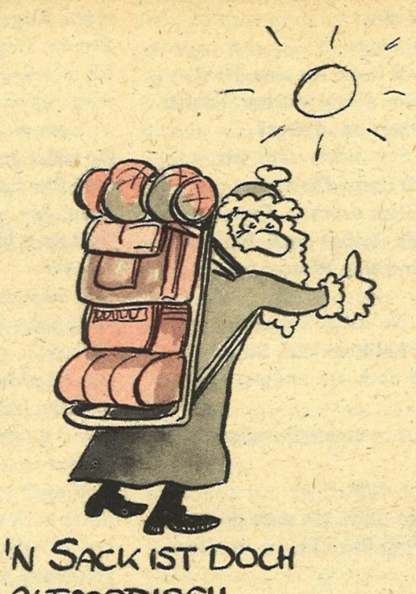
MÄDCHEN:
Trau dich doch,
spring übers Loch,
spring übern Graben,
sollst Freude haben.

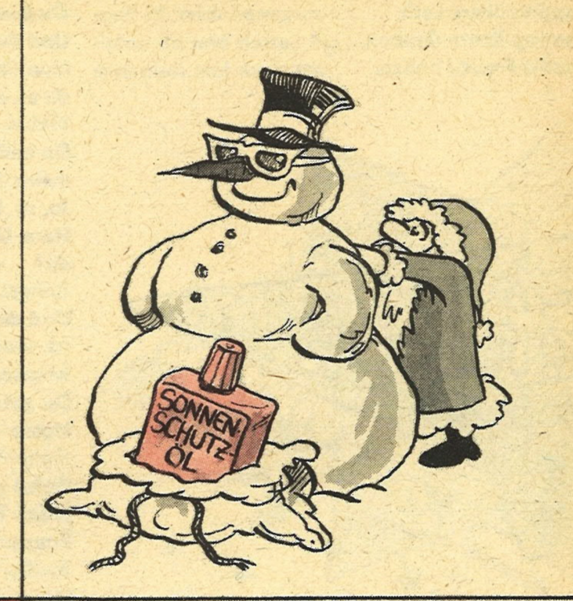


Du hast ja kein Herz!
Ich hab' eins!
Du hast keins.
Und doch habe ich eins. Hier – lege deine Hand hierher. Fühlst du es – wie es schlägt?
Nichts. Gar nichts fühle ich.
Du mußt deine Hand fest auf meine Brust drücken. Fester. Ja, so. Es schlägt doch. Mein Herz. Und wie. Warum lachst du?
Robert. Du heißt Robert?
Und du heißt wirklich Susanne?
Ich hieß noch nie anders. Keine Minute.
Du gehst in meine Parallelklasse.
Gehe ich nicht.
Gehst du doch. Ich sehe dich jeden Tag. Beim Essen. In allen Pausen.
So. Du siehst mich also.
Na ja. Manchmal. Vielleicht war es auch eine andere. Es wimmelt ja nur so von Mädchen an unserer Schule. Und sie sehen sich ziemlich ähnlich.
Du spinnst mal wieder.
Ich spinne nicht.
Und du spinnst doch. Ich bin nämlich ich. Und niemand anderes. Das kannst du dir merken. Und ich gehe nicht in deine Parallelklasse. Du gehst in meine Parallelklasse. Und ich will nicht wissen, was dein Vater dazu sagt. Kikerikiii!
Gagagaak!
Fange nur nicht wieder damit an.
Aber du hast angefangen.
Meine Mutter sagt: Männer müssen immerzu streiten. Damit sie nicht übersehen werden.
Mein Vater sagt . . .! Ach, was.
Willst du ein Bonbon?
Was ist es denn für eins?
Schoko. Gefüllt.
Schoko! Gefüllt! Dafür könnte ich sterben!
Na, nimm.
Und du willst keins?
Ich habe nur das eine.
Dann will ich es auch nicht.
Nimm doch. Ich schenke es dir.
Robert.
Ihr habt Herrn Baumert als Klassenlehrer. Wir haben ihn im Sportunterricht.
Herr Baumert ist einwandfrei. Er hat braune Augen. Und wenn er lacht, da hat er Grübchen.
Im Sportunterricht ist der ziemlich lahm. Der pfeift nur immer herum.
Er sieht aus wie ein Schauspieler. Und er lacht auch so.
Unsere Klassenleiterin ist Frau Krüger. Die weiß eine Menge und gibt damit nicht an. Die braucht keine Grübchen und blaue Augen.
Braune Augen. Wie Kastanien. Ich würde Herrn Baumert glattweg heiraten. Vielleicht tue ich es auch mal. Abwarten.
Du willst doch nicht etwa heiraten? Bist du krank?
Krank bin ich nicht.
Und doch bist du krank.
Auweia-
Was hast du denn?
Jetzt habe ich das Bonbon verschluckt.
Das ist nicht schlimm. Ich verschlucke jeden Tag ein paar Pfund Bonbons. Ich habe schon einmal einen Stein verschluckt.
Und doch ist es schlimm. Ich hatte noch nicht mal die Füllung geschmeckt. Und nur, weil du kein Herz hast.
Ich habe ein Herz. Du hast es doch gefühlt. Aber vielleicht hast du kein Herz?
Ich und kein Herz? Du willst wohl, daß ich laut lache? Hier sitzt es. Wie ein Vogel in seinem Nest. Poch, poch, poch. Du kannst es fühlen. Du kannst es hören. Lege deinen Kopf hier dran.
Nein.
Warum denn nicht?
Das mache ich nicht.
Feigling. Und sage nie wieder, daß ich kein Herz habe. Meine Mutter sagt: Das Herz ist das Allerwichtigste im Leben. Ohne Herz würden sich die Menschen immer nur weh tun.
Mein Vater sagt: Köpfchen muß man haben. Damit regiert man sich selbst und die ganze Welt.
Willst du denn die ganze Welt regieren?
Ich? Will ich nicht.
Was willst du denn?
Was soll ich denn wollen?
Aber du mußt doch was wollen?
Was denn?
Ich will Schokobonbons mit Füllung.
Die will ich auch.
Ich will Herrn Baumert als Lehrer haben. Und vielleicht mal als meinen Mann.
Will ich nicht.
Ich will mit dem Fahrrad in den Auenwald fahren.
Da komme ich mit.
Ich will, daß die Vögel fliegen und singen. Daß die Butterblumen blühen. Daß ein warmer Wind weht.
Will ich auch. Will ich doch auch. Ich will Drachen steigen lassen. Im Kanal nach Steinen tauchen. Im Sommer will ich an die Ostsee fahren.
Will ich auch, will ich auch. Ich will einmal eine Kette aus Bernstein haben.
Will ich nicht. Ich will einmal die Welt umsegeln.
Da komme ich mit. Aber danach will ich in einem Haus wohnen. Mit meinem Mann und meinen drei Kindern.
Ich will einmal Tierpfleger werden. Magst du Tiere?
Ich mag Tiere. Hunde, Katzen, Schweine, Störche, Frösche. Schlangen mag ich nicht. Vor Wölfen habe ich Angst.
Du brauchst doch keine Angst zu haben. Nicht, wenn ich dabei bin.
Bist du denn dabei, wenn Wölfe kommen?
Na klar. Du mußt mich nur rufen.
Robert!
Susanne!
Ich will, daß alle Menschen auf ihr Herz aufpassen. Daß sie es nicht verlieren.
Na, schön. Aber auf ihren Kopf sollen sie auch aufpassen.
Na, gut. Auf ihr Herz. Und auf ihren Kopf. Das kannst du deinem Vater sagen.
Und du deiner Mutter.
Sie wird es nicht wissen wollen.
Warum denn nicht?
Meine Mutter sagt: Ich weiß, was ich weiß.
Das sagt mein Vater auch.
Aber alles wissen unsere Eltern nicht.
Was denn nicht?
Meine Mutter weiß nicht, daß es dich gibt.
Und mein Vater weiß nichts von dir.
Das ist unser großes Geheimnis.
Susanne!
Robert.
Wollen wir schwören?
Wie geht denn das?
Eigentlich geht es nur mit einer toten Katze. Auf einem Friedhof.
Hast du eine – tote Katze?
Habe ich nicht.
Warte mal. Ich kenne einen Hexenspruch von meiner Urgroßmutter. Man muß ihn bei Vollmond aufsagen. Aber es geht auch, wenn wir danach dreimal hinter uns spucken.
Na, sag schon.
Behalte für dich. So bleibt es dein. Wird nicht sobald vergessen sein. Du und ich ist nie allein. Du mußt mitsprechen.
JUNGE UND MÄDCHEN:
Behalte für dich. So bleibt es dein. Wird nicht sobald vergessen sein. Du und ich ist nie allein.

Susanne

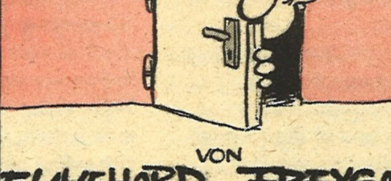




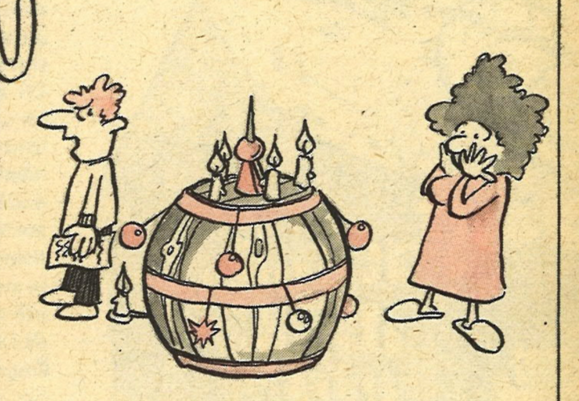


NIE WIEDER NEHME ICH ZUCKERWATTE ALS BART.

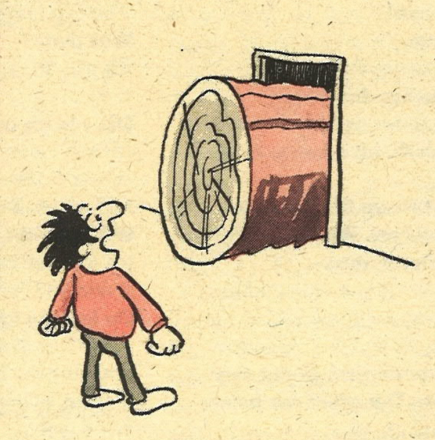




VON EKKEHARD FREYGANG









DREI KARTOFFELN UND EIN PAPPKARTON

Text: Petra Olandt

Es war am vierundzwanzigsten Dezember. Dazu ein Tag, an dem es schon am Morgen schneite.
Alan Bear drückte seinen Körper enger an das Gitter des Heizungsschachtes. Aber nur wenig Wärme stieg aus der Tiefe nach oben.
„Ist dir kalt, Alan?"
„Es geht."
„Dir ist kalt", sagte David. Wirr fielen die roten Haare in sein blasses Gesicht.
„Nein, David. Ich friere wirklich nicht." Irgendwie klang es trotzig. Sollte Alan David sagen, daß er seit gestern Abend nichts gegessen hatte? Und nirgends die Chance, einen Dollar zu verdienen.
Alan ließ einen Schneeball in seiner Hand hüpfen. Er wartete ungeduldig auf die schnellen Autos. Nur langsam fuhren sie vorüber. Starker Schneefall bremste ihre Reifen.



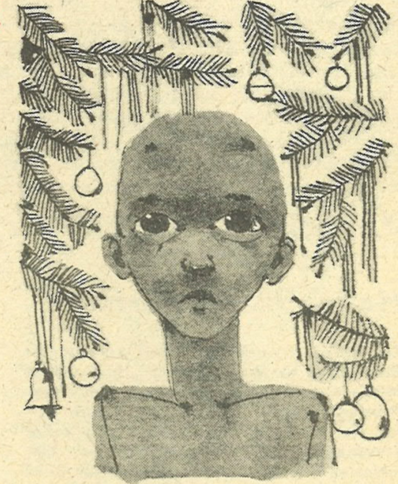
Peng! Hart schlug das Geschoß auf die Frontscheibe eines Porsche. Peng! Noch einmal. Dreimal traf Alan. Die Bewegungen machten seinen Körper warm und brachten das träge Blut wieder zum Kreisen. Zufrieden scharrte er den Schnee für einen neuen Ball zusammen.
„Was wird das?" fragte David.
„Och, ich jage Büffel", antwortete Alan Bear.
„Büffel? Hast du jemals so ein Riesenvieh gesehen?"
„Klar doch." Alan zog eine Grimasse. „Bei Großvater. In einem bunten Buch. Dort steht auch geschrieben, wie wir Indianer sind."
Auch Alans Gesicht schien aus Großvaters Bilderbuch zu stammen. Es war das Gesicht eines Indianers. Scharf hoben sich die Bakkenknochen ab. Die Augen – dunkel – zeigten fast keine Spur von Weiß. Alan war vielleicht elf Jahre alt.
Lässig erhob sich David. Er hielt den Kopf ein wenig schief und ließ die Wimpern über die blauen Augen fallen. Dann riß er die Lider wieder auf. Sein Finger piekte die Luft. „Deine Büffel kannst du im Leben nicht essen." Flüchtig klopfte er den Schnee von der Hose. „Vielleicht bringt Kraushaar-Jim Hot Dogs mit. Oder ich finde etwas zu essen für uns."
„Wo denn, David?"
„Im Centralpark."
„Mensch, bestimmt hat irgend ein Typ Pommes in die Abfalleimer geworfen."
„Superstark", sagte David und sauste um die Ecke 46. Straße.
Alan boxte seinen Bauch. Der Magen meuterte heftig. Sich einmal in einer Pizzeria bestellen, was man will! Aber es gab nicht viel Geld für ein paar Stunden Zeitungen austragen oder für das Scheibenwischen von Autos. Alan mußte für sich selbst sorgen – seine Eltern hatte er früh verloren – so zählte jeder Cent.
Alan Bear steckte die Hände tief in die Taschen seines Parkas und träumte seinen Lieblingstraum: Als großer Adler zog er seine Kreise über die Prärien, über Büffelherden flog er, über Tipis, aus denen Rauch kräuselte. Die Stimmen von Vater und Mutter klangen bis zu ihm hinauf in die Wolken ...
Die Kälte biß Alan empfindlich in die Nase und jagte den Traum in die nächste Schneewehe. Und das war der Moment, als aus einem Auto ein kleines Päckchen fiel.
Hamburger – drei Brötchen, gefüllt mit gebratenem Hackfleisch und dick mit Ketchup bestrichen! Glücklich spuckte Alan auf das Gitter. Hamburger!
Plötzlich verspürte er einen bösen Schmerz im Rücken. Als er sich umdrehte, stand ein kleiner Mann vor ihm. Aus dem alten Gesicht ragte die Nase wie ein abgestorbener Habichtschnabel, und aus den Turnschuhen schauten die Zehen hervor. Ertappt zog der Mann seinen Fuß zurück.
„Das ist eine Gemeinheit." Alan rieb sich das schmerzende Kreuz.
„Gib her, du kleine Ratte!" schrie der Mann, als wollte er einen streunenden Hund davonjagen. Er riß dem Jungen das Päckchen aus der Hand. „Verschwinde, sonst brech' ich dir das Genick!"
Einen winzigen Augenblick starrten sich beide an. Alan spürte, wie ihm die Glut ins Gesicht stieg. Sein ohnehin schon dunkles Gesicht färbte sich noch mehr. Sorgfältig wickelte der Mann die Brötchen in das Papier und schlurfte in die immer dichter werdende Flockenwand.
Enttäuscht warf sich Alan in den Schnee und trommelte die Wut aus seinen Fäusten. Aber was war das? Auf dem Gitter des Heizungsschachtes hockte eine Gestalt. Gab es denn kein Stück Boden mehr für einen Indianerjungen? Wie ein Teufel sprang Alan über die Schneewehen. Blitzschnell ließ er sich von oben herab auf den Nacken des Fremden fallen und riß ihn dabei zu Boden.
„Aufhören", keuchte der Unbekannte.
Bestürzt lauschte Alan auf den Klang der Stimme. „Ach herrje", stammelte er. „Ich hab' dich wirklich nicht erkannt." Schnell versteckte er die Fäuste in den Taschen.
„Begrüßt man so einen Freund?"
Über Kraushaar-Jims tiefschwarzes Gesicht huschte ein Lächeln. Er streckte Alan die geöffneten Hände entgegen. Drei ungewöhnlich große gekochte Kartoffeln lagen auf seinen Handflächen.
Plötzlich kullerten zwei Colabüchsen vor ihre Füße und Dunkelheit fiel auf sie herab. Doch nur für einen Augenblick. Dann tanzten wieder die dicken Flocken zur Erde herab, und David stand vor ihnen. Er schwenkte einen riesigen Karton über seinen Kopf. Die Pappkiste war so groß, daß drei Jungen bequem hineinschlüpfen konnten, wenn keiner älter als elf war. Drei Würstchen und ein Stapel Zeitungen flogen hinterher.
Was gab es Besseres, als an einem kalten Winterabend auf wärmenden Zeitungen zu hocken, wenn das Dach aus Pappe zum Tipi wurde und drei Kartoffeln und Würstchen zum saftigen Büffelbraten?
Draußen pfiff der Wind sein scharfes Lied und türmte Schnee zu immer höheren Hügeln auf.
Es war Weihnachtsabend. Es schneite.

Zeichnungen: Karl Fischer

Weihnachtsabend

Ein Weihnachtsbaum
dicht behängt mit Kugeln.
Sein Fuß wie eine Festung,
umlagert mit Geschenken.
Das aufgeklappte Buch
mit der Weihnachtsgeschichte
auf dem Tisch.
Ein Glas Rotwein und die Reste
einer Gans,
und inmitten des Überflusses
eine unscheinbare Zeitungsnotiz:
Infolge der Kolonialherrschaft
und der anhaltenden Dürre
stirbt in der Welt
alle zwei Stunden
ein Kind.

Franziska Büchner, Klasse 7, Dresden



„Bäumchen"

Zum 60. Geburtstag von Gerhard Holtz-Baumert

Vor Jahren bezeichnete ihn einer unserer Freunde einmal als echte Berliner Bolle. Gerhard Holtz-Baumert hatte in trauter Runde eine Prise seines berlinischen Humors zum Besten gegeben, und wir lachten, daß die Tränen in die Augen traten. Bolle, dachte ich damals, bezieht sich auf den Biß der Zwiebel. Aber es war wohl anders gemeint, es zielte auf die sieben Häute dieses Pflanzensprosses.

Natürlich ist „Bäumchen", wie sein Spitzname in jungen Jahren lautete, der Schöpfer des unvergänglichen, nun schon fast dreißig Jahre durch unsere Welt heiter vagabundierenden „Alfons Zitterbacke". Mädchen und Jungen „beölen" sich seither darüber, was diesem Hans-Dampf-in-allen-Gassen mit Makkaroni und Tomaten passiert; wie es Alfons nach zehn Runden Karussell im Kopf ganz dösig wird; was die Wette um das Vertilgen von sechzig Eiern für Scherereien nach sich zieht. Aber im Raketenfeuerwerk der lustigen Einfälle gibt es – „Spinne am Morgen" – doch auch eine ganze Menge von Entdeckenswertem für das eigene Leben. Mit Lachen werden wertvolle Wahrheiten gesagt. Der Ulk hält plötzlich ein, wenn der blitzende Spiegel das eigene Gesicht wiedergibt. Hier hat einer mit Turbulenz und Groteske, Satire und Ironie das Herz der Kinder erobert.

Gerhard Holtz-Baumert ist also ein Erzähler mit Humor und Lebensfreude, aber er ist natürlich kein bloßer Spaßmacher. Das beweisen seine vielen anderen Bücher, die auch nachdenklich machen. „Wieso nur Schönes singen wie die Nachtigall?" fragte er einmal. „Wieso nur kreischen wie die Häher? Beides können, zu seiner Zeit jedes, das scheint mir jetzt das Beste und richtig dazu. Wieso ich jetzt darauf komme, im Herbst, da der Regen aufs Dach rauscht und kein Vogel mehr singt? Weil ich ein Buch schreiben will, eins vom Leben, wie es ist..."

So entstand das Buch „Trampen nach Norden", eine Geschichte von zwei jungen Leuten in unserem Land, die vielen Menschen begegnen und über diesem Bekanntwerden mit anderen sich selbst entdecken lernen. Schönes und weniger Angenehmes, Heiteres und Ernstes, Komisches und Trauriges runden sich zu einer Welt, die für jeden Wertvolles, aber auch Herausforderndes bereithält.

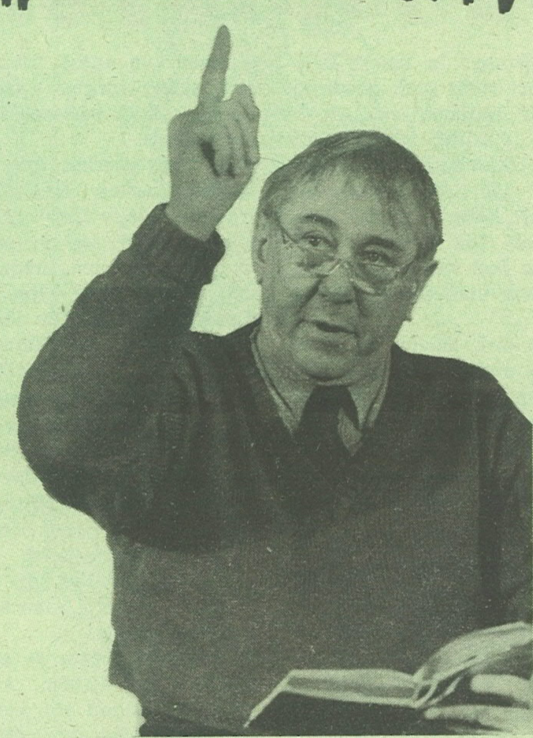
Gerhard Holtz-Baumert ist ein Mensch von ungewöhnlicher Vielseitigkeit. Dabei wurde ihm an der Wiege, die im Berliner Arbeiterviertel stand, nicht eben viel gesungen. Die Eltern ernährten sich und ihn mit handfester Tätigkeit. Der Blick auf Wesentliches wurde im Proletariermilieu geschult. „Auskunft über Jugend und Kindheit in Berlin 0 17" gibt seit kurzem das vielbeachtete Werk „Die pucklige Verwandtschaft". Hier erzählt Gerhard Holtz-Baumert respektlos und ironisch vom Leben in den Berliner Hinterhöfen der Jahre 1933 bis 1949. Vorgegeben waren eigentlich nur Armut, Not und kriegsbedingter Tod. Aber die Geschichte hatte mit uns und ihm anderes im Sinn. Eine neue Ordnung der Gesellschaft hielt Aufgaben bereit, die für einen Proletarierjungen früher unvorstellbar gewesen waren. „Ich wäre auf Beschluß Stadtrat für Finanzen geworden", erzählt Gerhard Holtz-Baumert in diesem geschichtsträchtigen Buch mit der ihm eigenen Heiterkeit. „Oder Leiter der Staatsbibliothek, Beschluß war Beschluß. Überall fehlte es an Menschen, die all die neuen Funktionen übernehmen mußten. Kein langes Fragen, ob man sich alles zutraute, was der Beschluß einem antrug. Minister? Ich will nicht Minister werden. Es ist beschlossen! Dann versuch ich's. Das neue Leben, auf Dich kommt es an."

Gerhard Holtz-Baumert unterzog sich tapfer allen Bewährungsproben. Er war FDJ-Funktionär, er studierte Pädagogik und Journalistik, er war zur gleichen Zeit Chefredakteur der „ABC-Zeitung" und der „Schulpost". Der sozialistischen Kinderliteratur unseres Landes diente er als eine Art Geburtshelfer. Im Schriftstellerverband bemühte er sich in den fünfziger Jahren als Sekretär um den Nachwuchs. Das Haus der Jungen Pioniere in der Berliner Parkaue, in den ersten Jahren noch unter sowjetischer Verwaltung, sah ihn als ersten stellvertretenden deutschen Direktor. Immer neue Aufgaben, neue Funktionen. Heute ist Gerhard Holtz-Baumert Mitglied des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Abgeordneter der Volkskammer, Vizepräsident des Schriftstellerverbandes, Generalsekretär des Kuratoriums Sozialistische Kinderliteratur.

Und Schriftsteller ist Gerhard Holtz-Baumert natürlich nach wie vor. In stillen Stunden schreibt er, irgendwo in der Mark, zurückgezogen, verschlossen wie eine Auster. Er sagt seinen besten Freunden nicht, woran er gerade arbeitet. Aber die Feder gleitet übers Papier, einfallsreich, phantasievoll, dem Leben immer auf der Spur. Da läßt der Schiftsteller dann solchen Gedanken wie diesen freien Lauf, die wohl nur einem Menschen mit Herz und Verstand und Liebe zu seinen jungen Lesern in den Sinn kommen können:

„Manchmal denke ich mir, es muß eine schöne Zeit gewesen sein, als noch Zwerge unsere Erde bevölkerten, Feen, Zauberer, Kater, die reden konnten und sich nach der letzten Mode kleideten. Als man für seine Arbeit nicht einfach Geld mit einem Lohnzettel, sondern einen Tisch, einen Knüppel und einen Esel bekam... Aber wer sagt eigentlich, daß sie nicht mehr bei uns sind, die Tauben, die ins Töpfchen sammeln, die Elfen, Feen, die arbeitsamen Zwerge?"

KLAUS BEUCHLER



Mein Lieblingsbuch ist „Alfons Zitterbacke"

Lieblingsbücher habe ich vielo, aber seit Jahren finde ich „Alfons Zitterbacke" ganz toll. Dieses Buch ist so lustig geschrieben, daß man viel dabei lachen kann. Tut Alfons einen Schritt, es passiert immer was. Es wird auch so natürlich darüber berichtet, so daß man denkt, Alfons lebt unter uns.
Ein Lob an Gerhard Holtz-Baumert.

Beate Zacharias, Halle, 4020

Mit diesem Buch – kann man sagen – begann mein Lesefieber. Ich bin Mitglied einer Bücherei und habe schon viele schöne Bücher gelesen. Aber Alfons Zitterbacke bleibt die Nummer 1, und wenn ich mal kein neues Buch angefangen habe, lese ich gern mal wieder eine Geschichte aus dem Lieblingsbuch.

Matthias Schöttke, Altenburg, 7400

Mein Lieblingsbuch ist „Alfons Zitterbacke", weil es sehr lustig ist und weil er immer so ein Pech hat. Ich würde Alfons gern zum Freund haben.

Jan Schubert, Mechterstädt, 5801

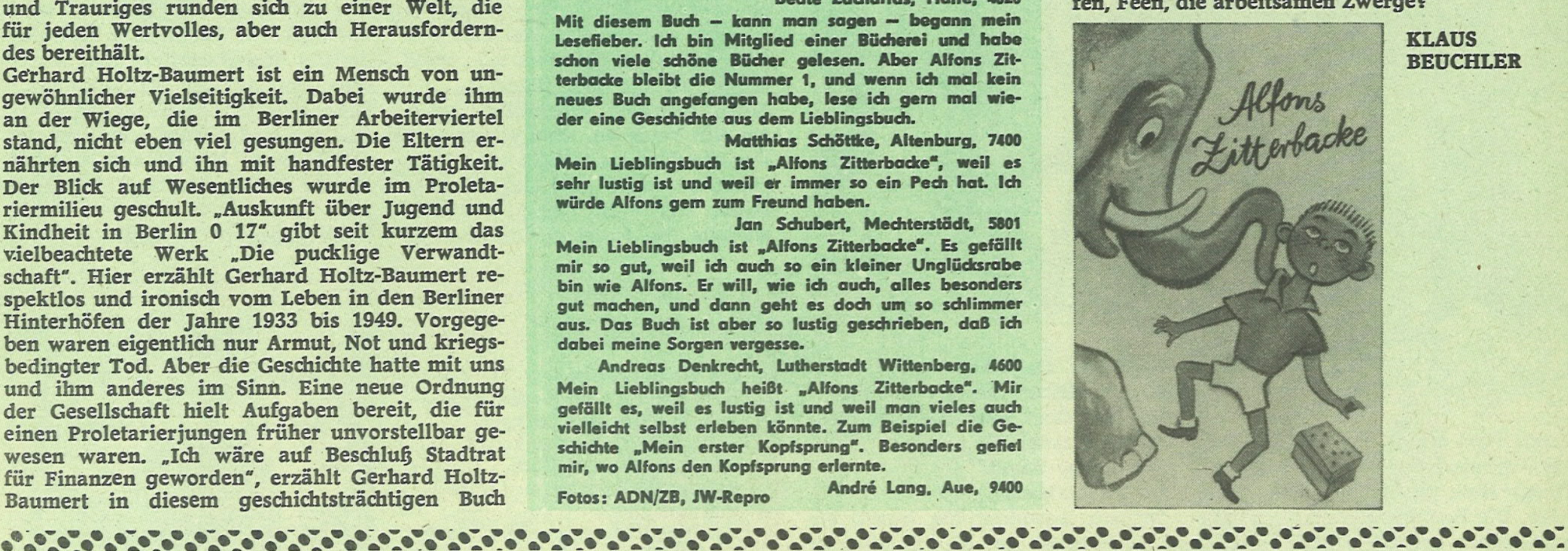
Mein Lieblingsbuch ist „Alfons Zitterbacke". Es gefällt mir so gut, weil ich auch so ein kleiner Unglücksrabe bin wie Alfons. Er will, wie ich auch, alles besonders gut machen, und dann geht es doch um so schlimmer aus. Das Buch ist aber so lustig geschrieben, daß ich dabei meine Sorgen vergesse.

Andreas Denkrecht, Lutherstadt Wittenberg, 4600

Mein Lieblingsbuch heißt „Alfons Zitterbacke". Mir gefällt es, weil es lustig ist und weil man vieles auch vielleicht selbst erleben könnte. Zum Beispiel die Geschichte „Mein erster Kopfsprung". Besonders gefiel mir, wo Alfons den Kopfsprung erlernte.

André Lang, Aue, 9400

Fotos: ADN/ZB, JW-Repro



Hallo, Bücherwürmer!

Ein neues, interessantes und spannendes Buch steht für euch bereit: „Huckleberrys letzter Sommer". Geschrieben hat es Klaus Beuchler. Huckleberry heißt eigentlich Stefan, ist 15 Jahre alt, Schüler und voller Erwartungen auf die Sommerferien. Gemeinsam mit seinem Freund Gunnar fährt er zu dessen Onkel, einem Junker und ehemaligen Rittmeister, aufs Land, wo er das harte Leben der Dorfbevölkerung kennenlernt. Inka, Gunnars Cousine, wird seine erste große Liebe.

Die Handlung spielt im Jahre 1939, wenige Wochen, bevor der zweite Weltkrieg beginnt. Die Träume und Ideale der Jungen, ihre Sehnsucht nach Romantik und Abenteuern, ihre ehrlichen Empfindungen für Gerechtigkeit, Hilfsbereitschaft, Mut und Anstand, stoßen in der Wirklichkeit immer mehr auf Widerstand. Während einer abenteuerlichen Faltbootfahrt, bei der sie von Sturm und Gewitter überrascht werden und kentern, entdecken sie einen geheimnisvollen Mann, einen Torfstecher. Was hat er mit den aufrührerischen Ereignissen im Dorf zu tun? Sollen sie sein Versteck verraten? Wie Huckleberry in dem Buch von Mark Twain, fühlt sich Stefan zu denen hingezogen, die sich auflehnen gegen Ungerechtigkeit und Gewalt. Dementsprechend sind seine Handlungen, die ihn immer wieder in Konflikte bringen. So wird selbst dieser letzte Sommer nicht so, wie er ihn sich erträumt hatte.

Das Buch erscheint noch in diesem Jahr im Kinderbuchverlag.

Michael Walter

Lieber P.!

Wenn Du denkst, diesen Brief schreibe ich Dir wie gewöhnlich daheim an meinem Schreibtisch, so irrst Du. Diesen Brief schreibe ich Dir aus dem fernen Duschanbe.
Hier gilt mittelasiatische Zeit. Wir müssen unsere Uhren um fünf Stunden vorstellen. Und es herrscht ein sehr trockenes, mildes (im Sommer sehr heißes) Festlandsklima. Außerdem liegt Duschanbe höher als die meisten Gebirgskurorte der DDR, 820 m über dem Meeresspiegel.



Das Wort „Duschanbe" kommt aus dem Tadshikischen und läßt sich sinngemäß mit „Montag" übersetzen. Montags nämlich tauchten an dieser Kreuzung der uralten Seidenstraße mit anderen Handelswegen immer wieder Jurten auf, kam ein Basar in Gang. Nach der Oktoberrevolution entstand aus jenem spontanen Handelsflecken das Dorf Stalinabad, welches noch zu Usbekistan gehörte. 1929, als Tadshikistan eigenständige Sowjetrepublik wurde, ging man daran, ein Verwaltungs- und Industriezentrum, eine Hauptstadt, zu errichten. So entstand Duschanbe.
Und auch heute noch wächst diese moderne sowjetische, etwa soviel Einwohner wie Leipzig zählende, Metropole ständig, ist Tadshikistan doch die Sowjetrepublik mit dem höchsten Bevölkerungszuwachs. Fünf, sechs Kinder pro Familie sind hier durchaus nicht ungewöhnlich. Alle Schulen arbeiten zweischichtig!

Traditionell bunt ist in Tadshikistan das Straßenbild. Neben europäisch gekleideten Passanten sieht man häufig Leute in herkömmlicher Tracht: die Frauen tragen ein knielanges, kittelähnliches, unterschiedlich farbenfrohes Gewand, knöchellange, andersbunte, oft rotgeblümte Hosen, deren Saum von prächtig bestickter Borte verziert wird, flache, galoschenähnliche Schuhe und auf dem Kopf, mit oder ohne Kopftuch, das runde Käppchen, die Tjubetejka. Weiterhin flechten sich die Mädchen soviel Zöpfe, wieviel Lebensjahre sie zählen. Die verheirateten Frauen haben immer nur zwei Zöpfe.
Auch die Männer tragen Tjubetejkas, allerdings keine bunten, sondern dunkle, mit weißen ornamentalen Paprikaschoten geschmückte. Derartige Muster zeugen von scharfem Verstand, erklärte mir Mohamed, mein – wie wohl alle Tadshiken – stets (gast)freundlicher, aufgeschlossener, Land und Leute liebender und kennender Dolmetscher.
Typisch sind diese Tjubetejkas eigentlich für das benachbarte Usbekistan, aber zum einen leben hier, wie überall in Mittelasien, zahlreiche Völkerschaften dicht beieinander, zum anderen sind durchaus auch wechselseitige Einflüsse zwischen den Völkern spürbar. Vervollständigt wird die Männerkleidung durch einen knielangen, oftmals buntgestreiften Chalat. Das ist ein kittelähnlicher Mantel, der bei gläubigen Muslimen von einem um die Hüften geschlungenen Tuch, das notfalls allerorten als Gebetsteppich dienen kann, zusammengehalten wird.
Solltest du einmal tadshikische Märchen lesen, wird es Dir (so wie ich Dich kenne) wahrscheinlich ähnlich ergehen wie mir. Zuweilen entdecke ich nämlich erstaunlich bekannte Motive. So fragen sich im Märchen „Die alten Leutchen und die Bären" die Bären: „... Wer hat aus unseren Kesseln gegessen?" Im Märchen „Der Zauberreiher" gibt es ein Tischtuchdeck-dich und einen Kürbis, aus dem nach dem Ruf „Heraus aus dem Kürbis", Männer mit Knüppeln springen und erst nach einem lauten „Zurück in den Kürbis!" wieder darin verschwinden.
Mittelasien, und so auch Tadshikistan, hat eine jahrtausendelange, wechselvolle, von Eroberungen und Unterdrückung geprägte Geschichte. Ein Zeugnis dieser Geschichte sind die etwa einhundert Sprachen, die hier heute noch gesprochen werden. Hie und da sollen sich sogar die Bewohner zweier benachbarter Bergdörfer nicht miteinander verständigen können!
Hierzu muß ich Dir allerdings erklären, daß 93 Prozent der Fläche Tadshikistans von Gebirge, Hochgebirge zumeist, eingenommen werden. Da ist das Hissar-Gebirge, sind Ausläufer des Tienschan, und im Pamir ragen die höchsten Gipfel der Sowjetunion auf: der Pik Lenin und der Pik Kommunismus, beide weit über siebentausend Meter hoch. Und natürlich sind da wildzerklüftete Täler, schwer zugängliche Orte...
Der Pamir ist reich an Bodenschätzen. Metalle und Edelmetalle, Halbedelsteine, Lapislazuli beispielsweise, und auch Edelsteine werden hier gefunden.
Einer der wichtigsten Naturreichtümer Tadshikistans aber ist die Wasserkraft.
Waschsch heißt einer der reißenden Flüsse. Waschsch kann man mit „der Unbezähmbare" übersetzen. Aber daß der Waschsch unbezähmbar sei, gehört eindeutig ins Reich der Legende. Oberhalb des Städtchens Nurek bändigt der höchste Schüttgutstaudamm der Welt diesen türkisfarbenen Gebirgsfluß. 320 Meter, etwa so hoch wie der Berliner Fernsehturm, ragt dieses imposante Bauwerk auf. 78 Kilometer lang und durchschnittlich 280 Meter tief ist der Stausee, und er ist sehr sicher gebaut. Tadshikistan ist nämlich, wie weite Teile Mittelasiens, erdbebengefährdet. Aber man baut hier erdbebensicher – Häuser wie Fabriken und überhaupt. Der Nureker Staudamm zum Beispiel wurde durch ein, mittels gezielter Sprengungen, künstlich ausgelöstes Beben der Stärke 9 getestet!
Der Basar in Duschanbe ist ein modernes Gebäude und ebenso die neue Tschaichana, das Teehaus. Hier hockt man zu viert auf bettenähnlichen Bänken und schlürft heißen, grünen Tee, kaut dazu sehr süßes orientalisches Gebäck. Merkwürdig erschien mir, daß dem Gast immer nur ein Schluck Tee in seine Schale gegossen wird. Also ließ ich mir von Mohamed die Tee-Zeremonie erklären:
Der Gastgeber gießt Tee in seine Schale, prüft und füllt ihn in die Kanne zurück, wiederholt dies. Erst beim dritten Mal sei der Tee genießbar. Nun wird dem Gast ein Schlückchen eingegossen, das heißt – dem willkommenen Gast! Er soll stets heißen Tee im Schälchen haben, mit ihm möchte man sitzen und plaudern und ihm lange nachgießen können. Würde einem die Teeschale randvoll gegossen, wäre das ein schlechtes Zeichen...
Sollte man in der Tschaichana hungrig werden, gibt es frischgebackene Fladen, das Nudelgericht Lagman, eine Kartoffelsuppe (Scharpa), Schaschlyk oder das Nationalgericht Plow, Reis mit Gemüse und Hammelfleisch gedünstet.
Von anderen interessanten Bräuchen hörte ich im Volkskundemuseum. Davon werde ich Dir vielleicht ein anderes Mal berichten.
Nun bin ich doch ins Plaudern gekommen. Hoffentlich verstehst Du's so, daß ich Dir, wie bei der Tee-Zeremonie, möglichst oft nachschenken, Dir dieses ferne gastliche Land näher bringen wollte. Vielleicht möchtest Du nun sogar selbst einmal zu einer Entdeckungsreise nach Tadshikistan starten? Denn selbstredend konnte ich Dir nur einen Bruchteil von dem berichten, was zu berichten wäre. Wie auch immer – ob Du Dich nun mit dem Flugzeug oder einem Buch auf den Weg machst – wünscht Dir auf jeden Fall viel Spaß.

Dein
Jürgen Jankofsky


Fotos: Repro/JW

✶ Wie meine MONDRAKETE baden ging ✶

Zum Pioniernachmittag habe ich wieder mal ganz schön angegeben. Ich komme also gerade in bester Triumphstimmung nach Hause, nehme den Sicherheitsschlüssel, forme ihn in meiner Phantasie zu einer Weltraumrakete und versuche ein Kopplungsmanöver mit dem Türschloß. Doch es wird nur ein Zusammenprall. Ich versuche es noch einmal in hohem Bogen und laut pfeifend, aber die Rakete will nicht einkoppeln. Von innen steckt ein Schlüssel. Wer ist denn bereits um diese Zeit zu Hause? Großvater erscheint in der Tür. Als ich ihn frage, was passiert ist, antwortet es aus Opas tiefstem Seelengrund: „Ich denke über mein Los nach. Darum bin ich ein wenig durcheinander."

„Über dein Los?" frage ich, „wir haben im Telelotto gewonnen?" Und ich stelle mir das Los, ein neues Fahrrad und noch so allerlei Kleinigkeiten vor.

„Ich denke über meinen neumodischen Arbeitsplatz nach", präzisiert Opa etwas unpräzise.

„Sie haben meine alte Maschine weggerissen und einen hinterlistigen Blechroboter hingestellt. Und nun muß ich lernen, diesen Eisenonkel zu bedienen", beschwert sich Opa.

„Da kannst du mir ja beim Bau meiner Mondrakete helfen", sage ich erfreut, „jetzt, wo du Erfahrung hast. Morgen zur Schulmesse muß sie startbereit sein. Du kannst dich auf meiner Raketenbaustelle technisch qualifizieren", sage ich und weise großzügig auf meine eigenwillige Pappkonstruktion.

„Vom Basteln und von Raketen verstehe ich soviel wie mein Abteilungsleiter vom Klöppeln. Ich brauche etwas Handfestes aus schwerem Eisen in die Hände. Alles andere zerdrücke ich wie eine Streichholzschachtel", sagt Opa.

Und augenblicklich sehe ich meine in der Phantasie so schön zusammengebastelte Mondrakete in sich zusammenkrachen. Wer soll mir helfen? Mein Vater hat nie Zeit.

Da klappt draußen die Tür. Mutti kommt von der Arbeit und läßt sich müde auf einen Stuhl fallen. Aber zuvor hat sie noch gefragt: „Ist Jürgen da?" Jürgen ist mein verschollener Vater. Warum fragt sie überhaupt? Sie weiß doch, daß er bei seiner Freundin ist. Bei dem Fräulein Mikroelektronik, dem neuen Computer.

„Habt ihr eingekauft?" fragt Mutti.

„Ach, als du hereinkamst, sind mir gleich alle meine Sünden eingefallen", ruft Opa.

„Also, Jürgen ist nicht da, und eingekauft hat auch niemand", faßt Mutti die Lage zusammen.

Ich hole also schnell mein Bastelzeug herbei. Aber kaum habe ich angefangen, steht Opa neben mir und bemängelt naseweis die Pappkonstruktion des Haupttriebwerkes. Damit würde ich bei der Schulmesse nicht mal eine Tintenpatrone gewinnen, behauptet er. Ich verteidige meine Bastelei immer kleinlauter, und Opa findet immer mehr Mängel. Da komme ich auf die Idee, alle Schuld an meinem mißratenen Kosmosstürmer meinem Vater anzulasten, und sage das auch laut. Hat er mir denn jemals geholfen? Das ist das Stichwort, auf das Mutti nur gelauert hat.

„Habt ihr Wunderknaben denn keine anderen Sorgen als diese blöde technische Pappröhre, die nach Leim stinkt und windschief ist wie ein morscher Schuppen?" schreit sie, packt mein Messeexponat und verhilft ihm mit weitem Schwung zu seinem ersten Probeflug. In unser Aquarium. Mit einem Knall geht die Aquariumbeleuchtung aus, die Fische geraten in Panik und flitzen wie aufgescheuchte Fliegen umher. Durch den Wellengang und die erregt herumgeisternden Wasserpflanzen sieht alles aus wie in einem utopischen Film. Ich bin von dem Anblick so gefesselt, daß ich aufgeregt nähertrete.

„Entschuldige, mein Junge", höre ich meine Mutter sagen, „ich bin mit den Nerven runter."



Bei dem Versuch, die Wasserpflanzen von meinem Messeexponat zu lösen, drückt Mutti zu allem Unglück die silbern beklebte Pappe nach innen, und die Haushaltfolie zerreißt. Nun heule ich los. Mutti versucht mich zu trösten, aber ich heule immer lauter, als ob ich in meinem Raumschiff säße und das Wasser höher und höher steigt, und die Skalare und Guppys schadenfroh in die Kommandozentrale auf mich herabgrinsten. Aber da fällt mir ein, daß ich ja gar nicht in der Rakete sitze. Uns allen, meiner Mutti, meinem Großvater, mir und den Fischen knurrt nur der Magen. Doch ich wage nicht, Mutti auf die hungrigen Fische aufmerksam zu machen, denn dann müßte ich das hochexplosive Wort „Futter" aussprechen.

Wie stehe ich denn nun morgen früh da vor meinen Klassenkameraden? Hungrig und mit leeren Bastlerhänden. Und mein Vater hat nichts besseres zu tun, als für Opas schwere Arbeit Roboterhände zu bauen. Sie sind ein großes Kollektiv unter Vaters Leitung. Und die Köpfe aller Mitarbeiter rauchen schon seit Wochen. Habe ich vielleicht Mitarbeiter?

„Ich behalte die vielen Fremdwörter so schlecht", klagt Großvater und zieht einige bedruckte Blätter hervor.

„Das sind keine Fremdwörter, sondern Fachwörter", verbessere ich meinen Opa, und er bekommt einen roten Kopf. Zwar habe ich von Spezial-Fachlatein keine Ahnung, aber ich gebe trotzdem sofort Hilfestellung. Je mehr er durch den Lernerfolg auflebt, desto elender wird mir zumute, wegen der Bruchlandung im Aquarium. Mutti kommt auf die verzweifelte Idee, Pellkartoffeln für uns zu kochen. Natürlich verbrennt sich Opa beim Essen den Mund und jammert: „Ach, welche NOT ist das mit mir! Ich sehe kein LAND mehr!"

Da springe ich in die Höhe, als hätte ich mich auf eine heiße Sternschnuppe gesetzt.

„Ich hab's!" schreie ich und wische den Topf mit den Kartoffeln vom Tisch.

„Mein Messeexponat heißt: NOTLANDUNG im Meer der Skalare!"

„Er ist genauso verrückt wie sein Vater", jammert meine Mutti, während sie schluchzend die Pellkartoffeln einsammelt, „er bringt es fertig und schleppt das Aquarium mit in die Schule."

„Das ist ein genialer Einfall von deinem Sohn!" verteidigt mich Großvater und hat sofort an der Sache Feuer gefangen. Eilig bringt er einen Haarfön herbei und raunt geheimnisvoll: „Und das hier ist der ewige Wind über dem Meer des fernen Planeten, in das unser Raumschiff ROBOT gestürzt ist."

Während wir weiteressen, hält draußen bremsenquietschend ein Trabant.

Es ist mein Vater.

„Der dritte Verrückte!" ruft Mutti in das Heulen des Haarfönsturmes hinein und stellt einen vierten Teller für Pellkartoffeln auf den Tisch.

ROLF PAUSCH

Zeichnung: Christine Klemke

HEINRICHS GROSSER TAG

WERNER BAUER

Halstuchgeschichten



Am Sonntagnachmittag zogen Vater und Mutter ihre besten Sachen an. Für Heinrich hatte die Mutter ein weißes Hemd genäht.
Das Vereinszimmer in der „Sonne", ein Lokal, in dem sich die Genossen der Kommunistischen Partei trafen, gehörte heute den Jungen. Die Frontseite des Zimmers war mit einer roten Fahne und Birkengrün geschmückt.
Heinrich wurde ganz nach vorn zu den anderen Jungen und Mädchen gesetzt. Rechts von ihm saß Gerda Meisel aus seiner Klasse. Sie blinzelte ihm zu, als er sich setzte.
Wie feierlich war es, als die Jungspartakisten das Lied „Dem Morgenrot entgegen" sangen. Danach sprach ein Genosse des Kommunistischen Jugendverbandes zu ihnen. Er erklärte, was es hieß, Jungspartakist zu sein.
Heinrich hörte aufmerksam zu. Er wußte, daß er von jetzt an zu den Kommunisten gehörte, und er schwor sich, immer einer zu sein, der half, seine Kampfgenossen unter den erwachsenen Arbeitern vor Polizei und Soldaten zu schützen, der schweigsam war gegen Fremde, klug wie ein Fuchs gegen seine Feinde und flink wie ein Wiesel im Kampfe.
Der Höhepunkt der Versammlung aber war für Heinrich, als ihm das rote Halstuch umgebunden wurde. Er versprach wie die anderen Jungen und Mädchen, es wie ein Stück von sich selbst zu behüten und die Gesetze der Jungspartakisten in jeder Situation zu befolgen.

Am 1. Mai – Schule frei!

Vier Tage darauf trug er das Halstuch zum ersten Male in aller Öffentlichkeit. Das war am 1. Mai.
Lehrer Paukner hatte allen seinen Schülern verboten, an diesen „widerwärtigen Aufmärschen der Roten" teilzunehmen. Aber noch vor ihm hatten die Jungspartakisten ihre Mailosung unter die Schüler gebracht: „Am 1. Mai – Schule frei!" Und die blieb.
In allen Teilen der Stadt folgten die Arbeiter dem Aufruf der Kommunistischen Partei und sammelten sich in den drei Tälern, um von dort sternförmig zum Kern der Stadt, dem Marktplatz, zu marschieren.
In einen dieser Züge reihte sich auch Heinrichs Jung-Spartakus-Gruppe ein. Die stärksten unter ihnen trugen ein selbstgemaltes Transparent. Darauf war ein Lehrer zu sehen, der einen Schüler mit dem Rohrstock verprügelte, und darunter stand in etwas wackeligen Buchstaben: „Arbeitereltern, duldet das nicht länger!"
Heinrich ging neben Gerda, stolz und aufrecht, damit die Leute, die am Rande der Straße standen, ihn und vor allem sein rotes Halstuch nicht übersahen.
Es entging ihm natürlich nicht, daß überall längs der Straße Polizisten standen. Hin und wieder sah er in Nebenstraßen sogar Polizeiautos stehen. Doch die Polizisten hatten jedes Jahr am 1. Mai so dagestanden, und meistens waren sie auf die demonstrierenden Arbeiter losgestürmt, um sie mit dem Gummiknüppel auseinanderzutreiben. Heinrich marschierte, und in seiner Freude und dem Stolz glaubte er nicht daran, daß die Polizisten es auch heute wagen würden, die Arbeiter anzugreifen. Das glaubte er, bis sie am Königsplatz ankamen. Dort trafen zwei Hauptstraßen zusammen.
Plötzlich kam der Zug ins Stocken. Der Königsplatz war mit Stacheldraht, sogenannten Spanischen Reitern, versperrt. Dahinter standen Polizisten, Mann an Mann, und im selben Augenblick stürmten von rechts Polizisten auf die Arbeiter zu.
„Polizei! Polizei!" ging der Ruf von der Spitze bis ans Ende des Demonstrationszuges.
Einige der Polizisten versuchten, die Fahne zu erobern, andere stürzten sich auf den ersten Marschblock der Arbeiter und auf die Jungspartakisten. Sie entrissen den beiden Jungen das Transparent und trampelten voller Wut darauf herum. Andere schlugen ohne jede Warnung auf die Kinder ein, griffen nach ihnen und wollten ihnen die roten Halstücher abreißen.
Heinrich puckelte sich wie ein Igel zusammen und schützte so mit beiden Händen sein Halstuch. Als er jedoch sah, daß ein Polizist Gerda die Hände auseinanderriß, um an das Halstuch zu gelangen, stürzte er sich auf ihn. Das überraschte den Polizisten, doch gleich darauf lachte er höhnisch, packte Heinrich mit beiden Händen an der Jacke und hob ihn hoch. Heinrich schlug um sich, traf mit den Füßen die Beine des Polizisten, aber der stemmte Heinrich nur noch höher.
„Halt aus, Heinrich, halt aus!" rief Heinrichs Vater.
Da setzte ihn der Polizist hart auf das Pflaster und schlug ihm von hinten an den Kopf, so daß Heinrich nach vorn stürzte. Sein Vater fing ihn auf, und Sekunden später setzte der dem Polizisten die Faust unters Kinn, daß es dem „Ordnungshüter" die Beine wegriß.
Die Arbeiter drängten die Polizei zurück. Die Spanischen Reiter wurden von den Arbeitern beiseite geworfen. Der Demonstrationszug konnte fortgesetzt werden.
Heinrich marschierte wieder neben Gerda. Aber das war jetzt anders als vorhin. Er hatte sie beschützt. Zum ersten Male in seinem Leben hatte er einen anderen Menschen vor der Willkür der Polizei beschützt. Wenn das nichts war.

Zur Strafe den Rohrstock

Tags darauf, gleich morgens zu Unterrichtsbeginn, rief Lehrer Paukner Heinrich und Gerda auf. „Wer hat euch erlaubt, gestern von der Schule fernzubleiben?" fragte er.
Beide schwiegen. Auch in der Klasse war es still. Mit dem Rohrstock stand er vor den Kindern.
„Ich warte!"
Da faßte sich Heinrich. „Gestern war der Feiertag der Arbeiter", antwortete er.
Der Rohrstock pfiff, traf Heinrichs Arm.
„Ich habe gefragt, wer euch erlaubt hat, dem Unterricht fernzubleiben."
Gerda sagte leise: „Die Arbeiter, Herr Paukner."
Da traf auch sie der erste Hieb. Unerbittlich schlug er zu, und er brüllte dabei: „Euch Rotärschen werde ich zeigen, wer hier zu bestimmen hat."
Die anderen Schüler waren empört. Aber ihm in die Arme zu fallen, wagten sie sich nicht, weil noch zu wenige wußten, wie stark man gemeinsam ist.
Eine Woche darauf wurden fünf Schüler aus Heinrichs Klasse in die Gruppe der Jungspartakisten aufgenommen, zwei Mädchen und drei Jungen.
Gerda und Heinrich durften ihnen die roten Halstücher umbinden.

Zeichnung: Karl Fischer

ZU GAST BEI FRÖSI:



FRÖSI: Das Jahr geht zu Ende. Wie erfolgreich war es für Dich?

BUMMI: Erfolgreich kann man durchaus sagen, denn beim Internationalen Schlagerfestival der „Bratislavska Lyra" in der ČSSR vertrat ich unsere Republik und erhielt den Sonderpreis des Slowakischen Friedensrates für meine Komposition „Licht für die Welt", ein Titel, mit dem ich mich zu den brennenden Fragen der Erhaltung des Friedens auf unserem Planeten zu Wort melde.

FRÖSI: Wir haben gehört, daß Du fleißig an Deiner ersten Langspielplatte gearbeitet hast. Wie wird sie heißen?

BUMMI: „Wind im Gesicht", so lautet der Titel der Platte, die von mir herauskommt. Sie bringt einen Querschnitt von bereits erfolgreichen und neuen Kompositionen. Nebenbei bemerkt: Meine alte Akustikgitarre wird auch darauf zu hören sein. Sie macht sich gut zwischen all den modernen Instrumenten.

FRÖSI: Wer macht Deine Musik?

BUMMI: Alle meine Kompositionen schreibe ich selbst. Dazu brauche ich eine Vorspielmelodie. Danach überlege ich mir, wie und mit welchen Effekten sich die einzelnen Stimmen einsetzen lassen. Zum Schluß „füttere" ich damit meinen Musikcomputer und speichere alles fein sorgfältig ab. So ist auch „Feuer im Eis" entstanden der Titel, der mich als Solist schnell bekannt gemacht hat.

FRÖSI: Neben Deiner Arbeit als Solist hast Du Dir inzwischen auch durch Videos einen Namen gemacht. Im August wurde ein ganz spezielles für „Klik" produziert. Liegen in dieser Richtung vielleicht Deine Zukunftspläne?

BUMMI: So direkt gefragt, hätte ich schon Lust, mich einmal an Filmmusiken zu versuchen. Es sollte aber unbedingt ein Film für Jugendliche sein, der durch eingehende Melodien untermalt wird.

FRÖSI: Wird Ralf Bursy auch wieder öffentlich auftreten?

BUMMI: Selbstverständlich. Fest steht eine Tournee mit meiner Gruppe im Frühjahr des nächsten Jahres durch unsere Republik und natürlich Auftritte beim Fernsehen und in öffentlichen Veranstaltungen.

FRÖSI: Sicher warst Du ein aktiver Pionier. Seit dieser Zeit trägst Du auch Deinen Spitznamen „Bummi", unter dem Dich heute sehr viel Autogrammpost erreicht.

BUMMI: Ich war ein fleißiger SERO-Sammler, obwohl es Emmy noch nicht gab und ein sehr wachsamer Kontrollposten, der sich für Ordnung und Sicherheit im Klassenzimmer und im Schulgebäude verantwortlich fühlte. Was die Autogrammpost anbelangt, so sind es zur Zeit 5 000 bis 6 000 Briefe und Karten im Monat. Uber deren Beantwortung schwitzen ich, meine Frau und gute Freunde.

FRÖS:: So beliebt zu sein, fühlt man sich da nicht ein bißchen geschmeichelt?

BUMMI: Zugegeben! Es ist schon ein schönes Gefühl, doch sein Publikum darf man auch nicht enttäuschen. Es wartet immer auf etwas Neues. Deshalb habe ich mir fest vorgenommen, auf dem Laufenden zu sein und, wenn möglich, stets etwas Originelles anzubieten.

FRÖSI: Dein Sohn Alexis soll bereits ein bißchen in Vaters Fußstapfen treten. Ist das richtig?

BUMMI: Ja und nein. Er hat ein Jahr auf der Musikschule Klavier spielen gelernt. Zur Zeit interessiert er sich jedoch mehr für Flugmodelle und Fußball. Sollte ihm das Technische mehr liegen als die Musik, so werde ich ihn nicht daran hindern.

FRÖSI: Welcher Schlager aus Deiner Pionierzeit klingt Dir noch gut in den Ohren?

BUMMI: Das ist „Gold in deinen Augen" von Frank Schöbel, den ich als guten Kollegen sehr schätze, wie auch die Puhdys.

FRÖSI: Viele unserer Leser sind neugierig auf Deinen Geburtstag. Was hast Du diesbezüglich zu Protokoll zu geben?

BUMMI: Es war der 18. Januar des Jahres ...

FRÖSI: Wir verstehen: Da schweigt des Sängers Höflichkeit.

RALF KEGEL

Herzliche Grüße an die Frösi-Leser Euer Bummi

Foto: Günter Gueffroy

NEUN UNTER EINER KASTANIE

„Überleg' mal, wie du deutlich machen kannst, daß die Gasse hinter dem Haus weitergeht. Gib unter die Brücke etwas mehr Dunkelheit. Hier ist Kreide. Damit gelingen die Feinheiten besser als mit Kohle." Alfred Weniger, der Kunsterzieher, Volkskünstler und Zirkelleiter hatte sich auch einen Stuhl hingestellt. Doch benutzte er ihn kaum. Sein Gehen von einem zum anderen irritierte die Schüler nicht. Die Hinweise sprach er leise und freundschaftlich und sparte auch nicht mit Lob. Plötzlich verschwand er und kam mit Limonade zurück. Die tat gut. Der Tag war warm und sonnig. Kurzentschlossen hatten die Mädchen und Jungen vom Mal- und Zeichenzirkel Beeskow sich zwei große Tische unter die herrliche Kastanie auf den Hof des Kreispionierhauses gestellt. An einem Tisch saßen: Herbert, Marco, Dirk und Mario. Am anderen: Kirstin, Anke, Susann und Anne.

Die zierliche, dunkelhaarige Kirstin, Zirkelmitglied seit der 2. Klasse, blickte mich etwas seltsam an, als ich fragte, wieso ausgerechnet Malen ihr Hobby geworden sei. Dann antwortete sie schlicht: „ Na, weil's Spaß macht."

Susann, die ihre Kohlezeichnung nach einer erstaunlich zartlinigen, präzisen Bleistiftskizze anfertigte, sagte etwas zögernd, daß sie gern Architektin werden wolle.

Für Anne, einem sehr selbstbewußten, auch an anderen Künsten stark interessierten Mädchen, stand fest: „Ich gehe später zur Kunsthochschule." Beigetragen zu diesem Entschluß hatte sicherlich der Preis, den sie 1984 bei einem internationalen indischen Wettbewerb für eine Winterlandschaft erhalten hatte. Den Augenblick, da die indische Ministerin für Bildung und Erziehung ihr im Haus des Lehrers in Berlin die Silbermedaille überreichte, wird Anne nie vergessen.

Aber auch die anderen taten das ihrige zu den bereits erzielten Erfolgen. So errang der Zirkel bei der internationalen Ausstellung „Entlang der Pipeline" bereits siebenmal das Prädikat „Ausgezeichnet" und ein Diplom bei einer zentralen DDR-Ausstellung. Doch sie rühmen sich dessen nicht. Auch der Zirkelleiter erzählt es nur, wenn man ihn danach fragt.

Und schon galt es wieder, sich auf einen Höhepunkt vorzubereiten: „Kinder an der Spree malen ihre Heimat". Ein Wettbewerb, zu dem der Bürgermeister Beeskows seit 1978 alle zwei Jahre aufruft.

Viele Kinder aller Altersgruppen, von Bautzen bis Berlin, beteiligten sich seither daran, Und gewiß brachten, als ich Anke, Dirk, Mario und ihre Freunde besuchte, vielerorts junge Maler Motive ihrer Heimat, ihres Alltags, aufs Papier, um wieder in der Ausstellung vertreten zu sein.

Auf den Blättern „unserer vier Jungen, die sich zwar in übermütiger Verspieltheit mit der Zeichenkohle ein wenig die Nasen geschwärzt hatten, stand nüchterne Sachlichkeit im Vordergrund: eine Eisenbahnbrücke, die Silhouette eines modernen Industriebetriebes und der hohe Schornstein nebst Gebäuden und Elek-

troleitungen von nebenan. Marcos Bild zeigte achtlos in den Wald geworfenes Gerümpel. Die Mädchen zeichneten verträumte, alte Winkel der Stadt.

Als ich wissen wollte, was zu malen ihnen die meisten Schwierigkeiten bereitete, war die Antwort fast einstimmig: „Porträts, Menschen überhaupt."

Fünf, sechs Jungen einer auswärtigen Touristengruppe, die hier Station gemacht hatte, waren neugierig geworden. Zu den Mädchen wagten sie sich offenbar nicht. Sie umstanden den Tisch der Jungen.

„Mann, ihr könnt ja was ...", sagte einer.

Die Angesprochenen reagierten kaum. Mario hob die Schultern als wollte er fragen: Ob das schon Können ist?

Ja, selbstkritisch sind sie sehr und gelehrig. Die Teilnahme an Kreis- und Bezirksspezialistenlagern ist für sie stets eine große Sache. Sie messen ihre Leistungen an denen anderer Zirkel, bekommen neue Anregungen und tauschen Erfahrungen aus. Es finden Gespräche und praktische Übungen unter der Leitung bildender Künstler statt. Daß dann auch Galeriebesuche gemacht werden, ist selbstverständlich. Ein schönes Erlebnis, den Werken alter und heutiger Meister gegenüberzustehen.

Inzwischen hatte Herr Weniger zwei mit Gouache-Farben gemalte Herbstlandschaften an die niedrige Mauer gestellt, die den Hof vom Tummelplatz der anderen Pioniere trennt. Anne zuckte mit den Mundwinkeln. Ihr Herbstbild sollte als Foto auf das Werbeblatt für die bevorstehende Ausstellung. Doch nun, nach Monaten, gefiel es ihr nicht mehr recht. Gemeinsam berieten sie, was noch zu tun war an den Bildern.

Etwas besser zu machen, ist es nie zu spät. Und in einer Woche war wieder Zirkelnachmittag.

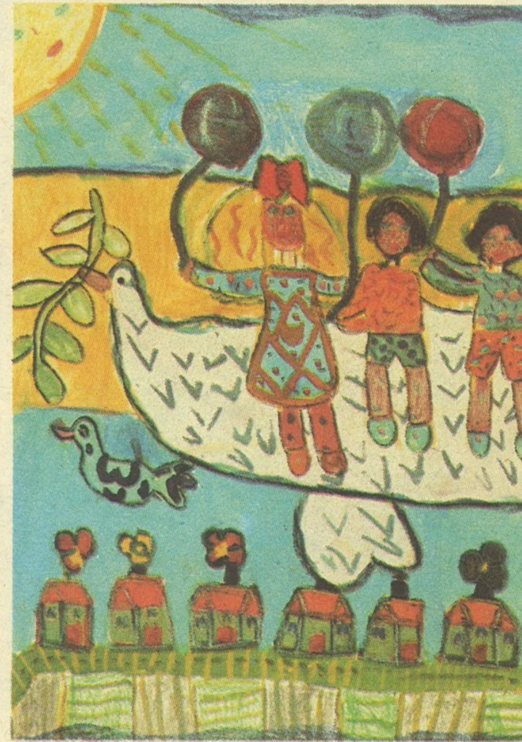
GERDA WEINERT

Unsere Losung heißt „FREUNDSCHAFT"

„Die erfolgreiche Gestaltung des 20. Wettbewerbes ist unser Beitrag zu Ehren des 70. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution." So heißt es in der Ausschreibung des 20. Internationalen Zeichenwettbewerbs „Entlang der Erdölleitung Freundschaft", zu welchem die Mitglieder des Klubs Junge Künstler in Schwedt aufgerufen haben. Die Ausstellung wird Ende November dieses Jahres im Schwedter Kulturhaus eröffnet.

Auch „Frösi" verleiht jedes Jahr sechs Sonderpreise für besonders fröhliche Bilder. Die Gewinner beim 19. Wettbewerb waren: Ira Wojtjuk, UdSSR; Janine Schröter, DDR; Anna Murkowska, VR Polen; Istvan Domoszlai, Ungarische VR; Martina Bobulowa, ČSSR; Tatiana Marivova, VR Bulgarien.







Von oben nach unten:
Martina Bobulowa, 10 Jahre, ČSSR
Anna Murkowska, 9 Jahre, VR Polen
Janine Schröter, 10 Jahre, DDR

Repros: JW/Antje Henke



Wenn der HERBST zu Ende geht

(Aus dem Literaturwettbewerb der Pionierorganisation „Ernst Thälmann")

Reife Äpfel überall,
stärker wird der Blätterfall.
Draußen weht ein kühler Wind,
holt eure Drachen ganz geschwind!

Der Igel schläft in tiefem Traum,
er träumt von einem Apfelbaum.
Man hört ihn leise schnaufen
in seinem kleinen Blätterhaufen.

Auch der Hamster auf dem Feld
weiß, der Winter ist bestellt.
Schnell noch ein Korn aus seiner Truhe,
dann legt auch er sich hin zur Ruhe.

Doch für uns beginnt die schönste Zeit,
das Weihnachtsfest ist nicht mehr weit.
Ein jeder kauft Geschenke ein.
Kann da das Fest noch ferne sein?

Drum schnell, überlegt drauf los!
Was schenken wir den Eltern bloß?
Was denn nur? Was soll es sein?
Nur dem, der nachdenkt, fällt was ein!

SUSANNE NILSEN, Klasse 6

Foto: Monika Schumann

ENGEL, SPINNE, RÄUCHERMANN



Arche Noah

In der Bibel steht das uralte Märchen von der Sintflut, der gewaltigen Überschwemmung, die fast alle Lebewesen ersäufte. Der brave Vater Noah war gewarnt. Gemeinsam mit seinen Söhnen baute er beizeiten ein schwimmendes Blockhaus, die Arche, und nahm von jeder Tierart ein Pärchen an Bord, bevor die Flut begann. So haben Noahs Geschlecht und die Tiere den nassen Weltuntergang überlebt und die Erde nachher neu bevölkert.
Vor Zeiten kannte jeder dieses Märchen. Die Spielzeugmacher bildeten den alten Noah und sein Werk in Holz nach. Im Seiffener Museum sind sie ausgestellt – Reifentiere zu Hunderten, immer paarweise, von den dicken Elefanten und den zierlichen Giraffen bis zum winzigen Häschen, dazu der bärtige Noah samt seinen Söhnen und seiner Arche. Die diente gleich als praktischer Behälter für den schwimmenden Zoo.

Bergmann und Lichterengel

Schlank und stolz stehen sie beieinander und halten jeder zwei schneeweiße Kerzen. Der Bergmann trägt sein Festwichs – schwarzen Habit, weiße Hose, schwarze Kniebügel, weiße Strümpfe, schwarze Schuhe, auf dem Kopf der Schachthut, hinten das Arschleder.
Der Engel, fast ganz in Weiß, sieht trotz der schönen Schwanenflügel gar nicht sehr himmlisch aus. Warum nur? Du fragst dich, wozu ein Engel wohl eine Schürze umbinden muß. Hat ein Engel Essen zu kochen? Muß er waschen? Hühner füttern? Der Lichterengel ist des Bergmanns Frau, die Mutter seiner Kinder, ein sehr irdischer Engel. Eine Engelin sozusagen.
Der Bergmann hatte eine unstillbare Sehnsucht nach Licht. Im Schacht umgab ihn Finsternis. Vom Herbst bis in den Frühling sah er die Sonne nur sonntags; denn früh vor Tage fuhr er ein, und es war schon wieder dunkel, wenn er den Heimweg antrat. Dann stellte ihm seine Frau das Licht ins Fenster seines Häuschens. Das grüßte ihn schon von weitem, und das machte ihn froh. Da mag in ihm der Wunsch entstanden sein, dieses Licht zu schmücken, und so erfand er die schönen Leuchterfiguren.

Kurrende

Currere ist ein lateinisches Wort und heißt „laufen". Kurrendaner hießen Chorkinder, die zur Weihnachtszeit singend von Haus zu Haus liefen, voran einer mit dem Stern von Bethlehem an langer Stange. Ursprünglich waren es arme Lateinschüler, Bettelsänger. Ihre Kleidung war ein schwarzer Umhang und ein Hut mit breiter Krempe. So zeigt sie auch die gedrechselte Figurengruppe, die auf vielen Weihnachtspyramiden ihre Kreise dreht, oft mit dem achteckigen Seiffener Kirchlein in der Mitte.
Aus dem Wort „Kurrendaner" entstand das Wort „Kurrende". In manchen Orten wurde es völlig eingedeutscht: Kuchensänger – weil sie zum Lohn für ihren Gesang ein paar Stück Kuchen hinausgereicht bekamen.
Dies ist eines ihrer Lieder:

Dreimal, dreimal um das Haus –
gebt mer e Stickl Kung raus!
Is dr Kung net geraten,
gebt mer e Stickl Schweinebraten!

(Stickl Kung ist nichts anderes als ein Stückchen Kuchen.)





Nußknacker

Immer guckt er grimmig drein. Immer hat er ein gewaltig großes Maul, das er aufreißt, damit du ihm eine Nuß zwischen die Zähne steckst. Ein Druck auf den langen Hebel an seinem Rücken, und er hat die Nuß geknackt.
Merkwürdig auch, von alters her spielt er immer Obrigkeit. Er trägt eine Krone, also ist er der König. Oder einen Helm und Säbel und eine Uniform mit goldenen Schnüren, also ist er der Husar. Oder einen blauen Rock und einen Pickelhelm, also ist er der Polizeier. Oder einen grünen Rock und eine Flinte, also ist er der Herr Oberförster.
Ob die Drechsler, indem sie diese Figuren erfanden, die Obrigkeit ihrer Zeit foppen wollten? Es wäre ihnen zuzutrauen. Alle Nußknacker laden dazu ein, den grimmigen Herrn das Maul zu stopfen.

Pyramide

Ihren Namen hat sie von einem schlichten Holzgestell, das die Leute früher als Weihnachtsschmuck aufstellten. Sie ordneten drei oder vier dünne Stäbe wie das Gerippe eines spitzen Zeltes und behingen sie mit Äpfeln, Nüssen und anderen leckeren Sachen. Die Grundfläche polsterten sie mit Moos und stellten allerlei Figuren auf, auch eine Kerze oder ein Öllämpchen.
Den bastelfreudigen Erzgebirglern genügte solch eine starre Pyramide nicht. Vor zweihundert Jahren kam der erste auf die Idee, mit der aufsteigenden Wärme des Lichtes ein Windrad zu betreiben. Er setzte eine senkrechte Spindel in das Gestell, die trug das liegende Flügelrad. Wenn er die Kerze anzündete, begann es sich gemächlich zu drehen. Er führte die Spindel durch eine runde Scheibe und setzte Figürchen darauf – zum Beispiel die kleinen Sänger der Kurrende. Fleißig zogen sie nun ihre Runden.
Einer guckte dem anderen die neue Erfindung ab, jeder wollte jeden anderen übertreffen und fügte einen neuen Einfall hinzu. Bald drehten sich vier-, ja achtstöckige Pyramiden. Ganze Bergparaden marschierten da auf; und Noahs Tierpark aus der Arche; und die Heiligen Drei Könige samt



den Hirten und Maria und Josef an der Krippe; und der Stülpner-Karl, wie er seine Widersacher vertreibt. Manche Pyramiden machten sogar Klimpermusik.
Bis heute hält die Pyramidenbauerei an. Auf den Marktplätzen vieler Ortschaften im Erzgebirge und im Vogtland drehen sich zur Weihnachtszeit haushohe Pyramiden. Die sind allesamt das Werk von Hobby-, Schnitz- und Drechselgemeinschaften.

Schwibbogen

Es heißt, dieser eigenartige bogenförmige Leuchter mit den vielen Kerzen stelle das gemauerte Mundloch des Stollens dar, den erleuchteten Eingang ins Bergwerk. Das mag sein. Tatsächlich sind die ältesten Schwibbögen vor über zweihundert Jahren von den Bergschmieden in Johanngeorgenstadt gefertigt worden, und zwar für die Steiger und Häuer, die sich am Heiligabend zur fröhlichen Mettenschicht versammelten. Schon der allererste zeigt in dem Feld unter dem Bogen inmitten von allerlei Bibelfiguren zwei Bergleute und das Bergmannszeichen: Schlägel und Eisen.
Von Johanngeorgenstadt her hat sich der Schwibbogen das ganze Erzgebirge erobert. Am schönsten wirkt er, wenn er uns am Abend aus einem Fenster entgegenleuchtet. Es gibt kunstvoll geschmiedete und sorgfältig mit der Laubsäge aus Holz geschnittene und auch aus Blech gestanzte Schwibbögen, die einen mit Kerzen, die anderen mit Glühlämpchen bestückt. Bunt bemalt oder auch nur im Schattenriß zeigen sie in ihrem Feld die Bergleute, den Schnitzer, die Klöpplerin oder andere Bilder aus dem Erzgebirge.
Manche Schwibbögen sind viele Meter hoch und lang und schmücken zur Winterszeit Straßen und Plätze.

Räuchermänner

Sie stehen da und paffen dir die Stube voll duftenden Rauch. Er entströmt ihrem kreisrunden offenen Mund.
Sie rauchen allesamt Pfeife. Es fällt dir auf, daß nicht eine einzige grimmige Gestalt unter ihnen ist. Lauter freundliche Menschlein. All die Räuchermänner sind gedrechselt, meist bunt bemalt und innen hohl, damit du ihnen Räucherkerzer in den Bauch setzen kannst.

Spinne

Das ist – für den ersten Moment – ein unschönen Name für einen so schönen Leuchter. Bei den reichen Herrschaften hingen Kristalleuchter an der Stubendecke. Geschliffene Glasstücke brachen und vervielfachten das Kerzenlicht. Solche Leuchter waren für arme Leute zu teuer. So ließen sie sich was eigenes einfallen, eben die Spinne. Sie schnitten aus Holz das Gerüst ihres Leuchters. Sie fädelten gedrechselte und lackierte Holzperlen auf gebogenen Draht und schmückten damit dieses Gerüst. Sie steckten Kerzen auf, manche setzten sogar eine Pyramide in das farbenfrohe schimmernde Holz- und Drahtgebilde. Um ihre schöne Spinne wurden sie bald von vielen reichen Leuten beneidet.
Genau betrachtet, gleicht der Leuchter wirklich einer schönen Spinne an ihrem Faden. Die Leuchterarme sind ihre Staksbeine.

HELGA und HANSGEORG MEYER

Fotos: Werner Popp

HEREINSPAZIERT





...in Ottos bunte Puppenbühne! Seid herzlich willkommen im weihnachtlichen „Frösi"-Theater. Doch ehe die Vorstellung beginnen kann, ist euer Bastelfleiß gefragt.

Schneidet aus dem beiliegenden Kartonblatt die Figuren, die Kulisse und den „Schiebemechanismus" aus. Auf unseren Fotos könnt ihr sehen, wie die Einzelteile zusammengefügt werden müssen, damit alles funktioniert. Zum Verbinden der beweglichen Teile eignen sich Druckknöpfe sehr gut. Wichtig ist aber, daß ihr die Löcher, durch die die Druckknöpfe gesteckt werden, mit einer spitzen Schere etwas weitet, damit sich die Kartonstreifen gut bewegen lassen.

Ist das Puppentheater aufgestellt, entfernt die schwarze Fläche zwischen den Vorhängen. Dann werden der Kasper und Alwin zunächst auf der langen Kartonschiene so befestigt, daß sie sich leicht hin- und herbewegen lassen. Anschließend werden die Figuren an der Rückseite der Puppenbühne ebenfalls leicht beweglich angebracht. Beginnend mit dem 1. Dezember 1987 öffnet ihr täglich ein Fenster. So lernt ihr nach und nach alle 24 Mitwirkenden der „Frösi"-Puppenbühne kennen.

Auf den Rückseiten der Fenster steht jeweils ein Buchstabe. Notiert sie der Reihe nach, dann erfahrt ihr, welchen Titel Ottos Puppentheaterstück trägt. Mehr dazu erfahrt ihr in „Frösi" 12/87.

Wir wünschen euch viel Bastelspaß und Freude in der Vorweihnachtszeit.

Zeichnungen: Jürgen Günther
Fotos: Horst Glocke

MEINE STARKE SEITE

Unsere Schule trägt den Namen „Käthe Kollwitz". Den Film über diese großartige Künstlerin schaute sich unsere Klasse im Kino an. Dadurch wurde ich angeregt, mich weiter mit dieser Persönlichkeit zu beschäftigen.
Am Anfang des Filmes steht die Verwandlung der Schauspielerin in die um viele Jahre ältere Frau. Man schlüpft förmlich mit in die Hülle. Die Handlung wird immer wieder von Szenen unterbrochen, in denen sich die Darstellerin selbst an den Lebens- und Wirkungsstätten von Käthe Kollwitz befindet. So wird das Andenken an sie, wird die Gegenwart immer wieder mit ihrem Leben in Verbindung gebracht.
Sabine Schneider, Nordhausen, 5500

Eine unserer „starken Seiten" ist das Theaterspielen. Meist denken wir uns die Stücke selbst aus, schneidern die Kostüme und fertigen die Kulissen an. Das alles macht uns großen Spaß. Vor Schulklassen, in Kindergärten und bei der Volkssolidarität treten wir auf. Wo gibt es Pioniergruppen, die wie wir sehr gern Theater spielen? Wir möchten mit ihnen in Erfahrungsaustausch treten.
Pioniergruppe III, Ernst-Thälmann-Heim,
Eilenburg, 7280

In unserem kleinen Dorf haben wir eine neue moderne Schule, die auch von Schülern aus zwei benachbarten Orten besucht wird. Uns macht das Lernen Spaß. Alle helfen mit, daß das Haus und das Gelände, unser Pionierobjekt Nr. 1, stets gepflegt und sauber aussehen. Auch freuen wir uns über das große Angebot an interessanten Arbeitsgemeinschaften.
Kathrin Schwalbach, Güsen, 3282

Berichtet von eurem Pionierobjekt Nr. 1! Welche Erfahrungen gibt es?

Die Pionierarbeit macht mir großen Spaß. Ich habe mir vorgenommen, immer ein fleißiger Schüler zu sein. In meiner Freizeit lese ich gern und spiele Klavier. Im Haus der Jungen Pioniere besuche ich die AG „Malen und Zeichnen". Und am Wochenende unternehme ich mit meinem Vater gern mal eine Radtour.
Daniela Ehrich, Sangerhausen, 4700

Zur 700-Jahr-Feier in Mahlow war eine Menge los. Am Bahnhof konnte man eine Eisenbahnausstellung besichtigen. Die Schüler beteiligten sich z. B. am Herbert-Tschäpe-Gedenklauf, am „Aalgreifen", Schlauchbootrennen, Kegeln und anderem. Die Feuerwehr zeigte eine beeindruckende Übung. Auch der Festumzug zog viele Besucher an, und mit dem Fackelzug klang diese wunderschöne Festwoche aus.
Marcel Frank, Mahlow, 1633

Einige Lehrer unserer Schule erarbeiteten einen Plan, der Anregungen enthält, wie zu Fuß und per Fahrrad die Schönheiten in unserer näheren Umgebung erforscht werden können. Unsere Klasse zum Beispiel unternahm eine Radtour über 20 km, die durch sieben Heimatdörfer unserer Mitschüler führte. Nach einer Zeichnung suchten wir im Wald bei Henzendorf die verborgenen Riesensteine (Findlinge). Auf dem Rückweg besichtigten wir einen wichtigen landwirtschaftlichen Betrieb, das Mischfutterwerk in Bahro.
Dorit Badura, Steinsdorf, 1221

Wir haben fleißig Altstoffe gesammelt und sind sehr stolz, daß wir durch den Magistrat der Stadt Berlin auf einer Veranstaltung im Pionierpark „Ernst Thälmann" ausgezeichnet worden sind.
Pioniere der 31. Oberschule Pankow, Berlin, 1115

In der Woche der sozialistischen Pionierhilfe führte unsere Klasse einen Solidaritätsbasar durch. Jeder Schüler spendete etwas. Die interessantesten Angebote waren eine Muschel, von einer weiten Seereise stammend, und eine besonders hübsche Vase. Auch verkauften wir selbstgebastelte Kraniche. Den Erlös überwiesen wir auf das Solidaritätskonto.
Klasse 7, Wilhelm-Pieck-Oberschule, Wolgast 2220

An unseren Schulen sammeln die Pioniere auch eifrig Altpapier, Flaschen, Gläser, Alteisen, Plaste und Heilpflanzen. Jede Schule organisiert diese Aktion selbst. Im „Lenau"-Lyzeum wurde ein „Papierwettbewerb" ausgerufen. Die Klasse, die das meiste Papier sammelt, gewinnt einen Tagesausflug.
Elenora Pascu, Timisoara, 1900 SR Rumänien

SOLI BASAR

ALLES GEWUSST?
Heft 8: Kennwort: Ferienwürfel
Auflösung: Robotron
Kennwort: Emmy – Auflösung: Emmy dankt für Sammelfleiß, stiftet einen Sammelpreis.
Kennwort: Musikwinkel – Auflösung: Markneukirchen
Heft 9/87: Kennwort: Erzgebirge
Auflösung: Karl-Marx-Stadt

Zeichnungen: Andreas Strozyk



Ich bin Mitglied der AG „Radfahren". Dreimal in der Woche trainieren wir. Manchmal ist es ganz schön anstrengend, aber wenn ich dann an mein Vorbild Uwe Ampler denke, bekomme ich neuen Mut.
Christian Poßner, Berlin, 1136

Welches Vorbild hast du? Berichte uns darüber und schreibe an die Redaktion „Frösi", „Meine starke Seite", Postschließfach 43, Berlin, 1026.



Gelacht mit Susanne Koch aus Leipzig:
Ein Hasenehepaar wird von zwei Hunden verfolgt. Doch den Hasen gelingt es, in ihre Höhle zu flüchten. Die Hunde setzen sich davor und lauern. Fragt der eine Hase: „Was machen wir jetzt?" Der andere: „Wir bleiben so lange hier, bis wir denen da draußen zahlenmäßig überlegen sind."



Der Teufel auf sieben Meeren

TEIL I

Text:
Tibor Cs. Horváth
Zeichnungen:
Imre Sebök



























In der zweiten Hälfte des 16. Jh. beginnen die ersten Versuche zur Schaffung eines englischen Kolonialreiches. Diesem Herrschaftsbestreben stand jedoch Spanien im Wege. Für die Engländer, unter Königin Elisabeth I., wurde der Krieg gegen Spanien zum Kampf um die nationale Unabhängigkeit. Zur Vereitelung der Landung der Spanier und zum Schutze Londons wurde eine Flotte von ungefähr 200 Kampf- und Transportschiffen geschaffen. Der größte Teil der Flotte bestand aus privaten Kauffahrtei- und Piratenschiffen, die von englischen Städten zur Verfügung gestellt wurden. Im Gegensatz zur spanischen Flotte bestand die englische aus leichten, schnellsegelnden Schiffen, die zudem noch besser bestückt waren. Die Besatzungen, Matrosen der Handels- und Fischereiflotte, waren durch ihren langjährigen Dienst als Seeleute gut geschult und hatten schon öfter an Piratenüberfällen auf spanische Schiffe teilgenommen. Einer der bekanntesten Piraten war Sir Francis Drake. Die Engländer wichen großen Seeschlachten aus, griffen aber dafür einzelne Schiffe und kleine Verbände an den Flanken und im Rücken der Armada (Kriegsflotte der Spanier) an. Durch den Untergang der Armada wurde die Seeherrschaft Spaniens untergraben und ging allmählich an England und die Niederlande über.

(aus: Weltgeschichte Band 4, Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1964)

























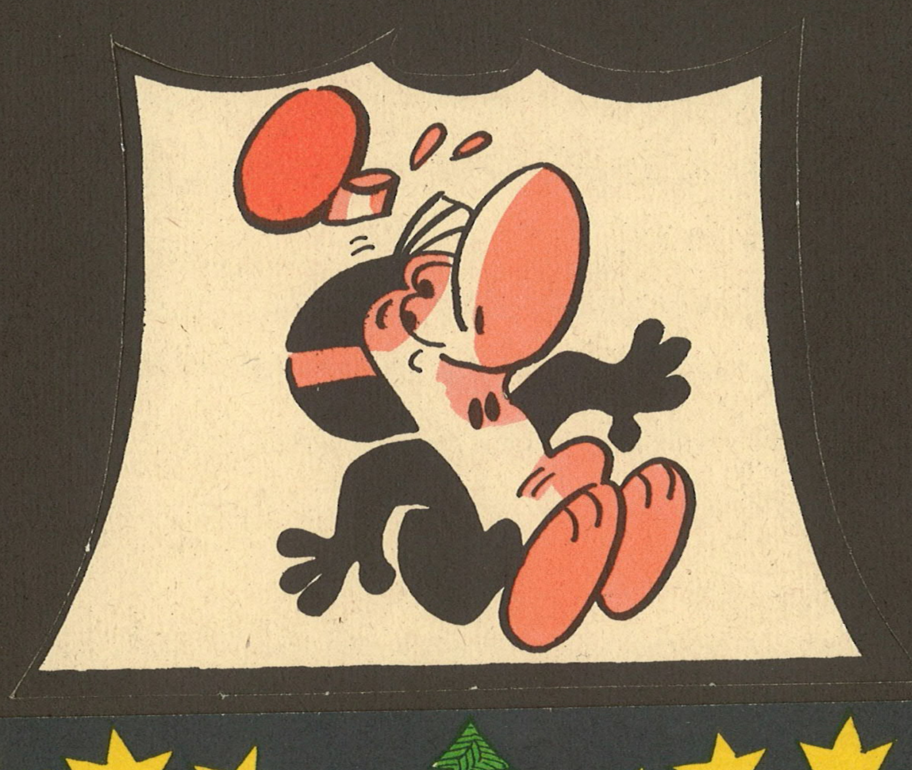
Fortsetzung folgt!

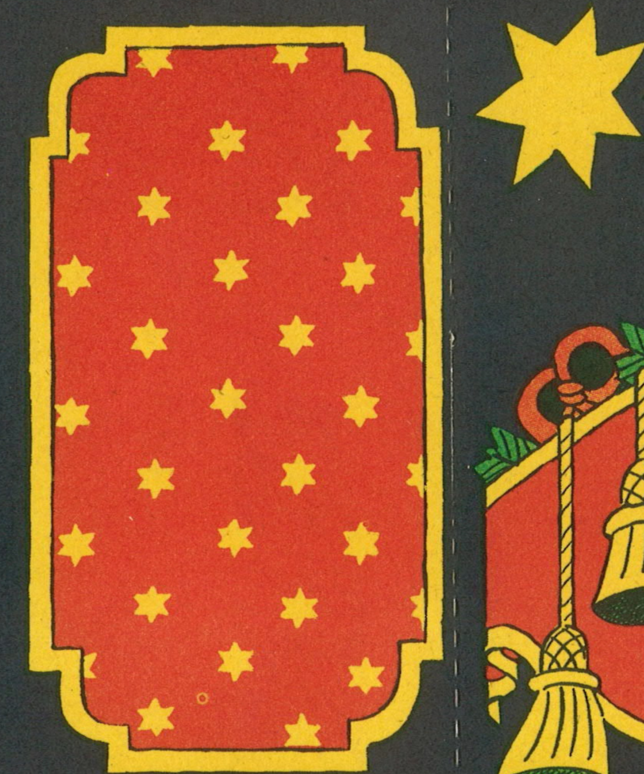


Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel, Annerose Zehmisch, Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionskollegium: Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Margit Mahlke, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr, Sybille Durian – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, O.-Ing. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

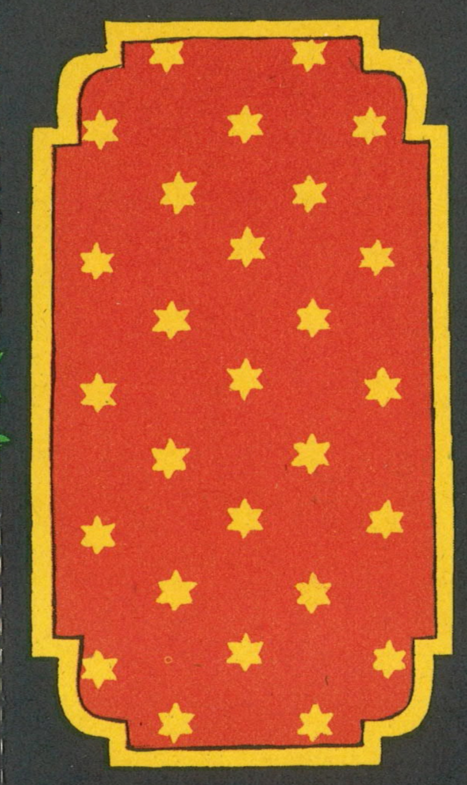
Redaktionsschluß: Juni 1987


BUNTE WEIHNACHTS-
PUPPEN-BÜHNE
TRI TRA
TRALLALA!
OTTO
KOMMEN!
SEHEN!
STAUNEN!
KINDER
AUF ALLEN
PLÄTZEN
FREIEN EINTRITT!
• HEUTE •
UND AN DEN
FOLGENDEN
TAGEN
*
TÄGLICH
GROSSE
WEIHNACHTS-
VORSTELLUNG
GROSSES
WEIHNACHTS-
PREISAUSSCHREIBEN
*
20
22
6
10
11
4
9
1
14
16
5
23
15
3
13
7
17
12
19
24
2
21
8
18
J. GÜNTHER






Frohes Fest



ZIEHEN!

ZIEHEN!